Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 39 — Marburg i. H., den 27. September — 1906

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Das Herz weint — Rembrandt — Fortschritte auf dem Gebiete des Okkultismus. Zweite Hälfte — Die Krisis des Straßburger Thomasstifts — Zehn Jahre deutscher Orientmission. Erste Hälfte — Bauerntum (l'Honet) — Die Arbeit an den Suchenden aller Stände (Wielandt) — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Das Herz weint

Durch des Tages Lärm und Unrast
Tönt es wie ein Kindes-Weinen,
Das sich nach der Mutter sehnt.
Wolle nicht es übertäuben,
Lausche, lausche seiner Stimme,
Denn es weint dein eigen Herz.

Abends, wenn das Licht verglommen,
Wenn des Tages Lärm verrauscht ist,
Klingt es lauter, zieht es nah;
Krampfhaft schluchzt es, leidenschaftlich
Und erfüllt mein ganzes Wesen.
Ja, es weint mein eigen Herz.

Aus des Tages Lärm und Unrast
Sehnt es sich nach Himmels-Frieden,
Schreit es laut nach seinem Gott.
Und so streck ich meine Arme
Seufzend, sehnend, flehend, betend
Aus der Tiefe auf zu Dir!

Rembrandt

Unter Rembrandts Radierungen finden sich drei, die eine so wunderbar herrliche Verklärung des Christentums darstellen, wie sie nicht leicht ein anderer Maler uns geschenkt hat. Drei Szenen aus dem Leben des Heilandes, weder an sich zusammenhängend, noch vom Künstler irgendwie als Folge gegeben, aber gerade dadurch ein unbewußt mächtiges Zeugnis für den Weltsieg der Religion des Lebens und des Lichtes.

Die erste ist eine Radierung von 1634: Die Verkündigung bei den Hirten; eine phantastisch großartige, nicht eben orientalische Landschaft, auf welche die himmlischen Heerscharen hernieder schweben. Die Unruhe im Vordergrund durch fliehende Menschen und Tiere wird vollständig aufgehoben durch die klar geschiedenen, Ruhe wirkenden Licht- und Schattenpartien. Nicht so sehr auf diese wenigen Menschen, die noch aufgeregt und verständnislos sind, als vielmehr auf die Erde, — „die Welt" — flutet das Licht in blendender Fülle herab. Des Ewigen Bote steht in den Wolken und verkündigt die Botschaft der Liebe. Hinter ihm hat sich der Himmel geöffnet, ein Lichtmeer tut sich auf und zum ersten Male ahnt die Welt das Göttliche ganz. Wie um sich zu beglaubigen hat der Engel die Hand erhoben, über ihn und seine geöffnete Hand hinweg geht ein besonders starker Strahl des Lichtes und fällt auf die dunkle Erde, wo es Tag werden soll für die in Nacht gefangene Menschheit.

Die zweite Radierung ist die unter dem Namen Hundertguldenblatt bekannte. Die Liebe hat Gestalt gewonnen und wandelt unter den Menschen: „Christus heilt die Kranken." Er steht in einer Art dunkler, nur von einer Seite erhellten Höhle, in der Mitte vieler und gar verschiedener Menschen; alle Arten von Kranken und Elenden um ihn herum; etwas weiter die Gesunden, die Zuschauer. Von unübertrefflicher Lebendigkeit ist die Gruppierung und die Charakteristik jeder Gestalt; ruhig steht eigentlich nur Christus, fast wie unmerklich strahlt Licht von seinem Haupt. Die tiefsten Dunkelheiten stehen schroff neben schattenloser Helle. Es ist ein ergreifender Kampf des Lichtes mit der Finsternis! Schwer, unüberwindlich scheint stellenweise noch das Dunkel, nicht als siegreicher Held, sondern als ein Bittender steht der Lichtbringer davor. Man muß sich erst hinein sehen, ehe man aus diesem gewaltigen Kampf des Lichtes gegen das Finstere, des Reinen gegen alles Dunkle und Häßliche die in ihrer Schlichtheit wahrhaft majestätische Gestalt des Heilandes herausleuchten sieht, als den schließlichen Sieger im Streit.

Die große Auferweckung des Lazarus endlich ist die dritte Radierung, die den Schluß dieser großartigen Geschichte des Christentums darstellt. Hier ist Christus der Sieger. Nicht in erbarmender Milde steht er zwischen den Menschen und neben ihrem Elend, nein, Alle überragend, eine königliche Herrschergestalt, steht er in der Mitte des Bildes. Gerade vor ihm, unter seinen Füßen ist das geöffnete Grab, in dem sich langsam und traumhaft Lazarus erhebt. Mit Staunen, mit Grauen, schauen die umstehenden Jünger und Frauen auf das Unerhörte, in seiner Unbegreiflichkeit Entsetzensvolle hin. Wundervoll sprechend jede einzelne Gestalt und jedes Gesicht — und doch Alle klein und nichtssagend gegen die Gestalt dessen, der mit einer Handbewegung spricht: „Ich bin das Leben."

Eine rauschende Symphonie von Licht und wieder Licht. So überwältigend kommt auf keiner Radierung Rembrandts zum Ausdruck, was Licht ist! Nicht bei der „Verkündigung"; da begann es erst sein Erdenleben. Auch nicht bei der Heilung, da zittert der bange Mollakkord des Kampfes, die Frage „Wird es so viel Finsternis überwinden können?" noch hindurch. Erst in der „Auferweckung" löst sich dies Ringen in volle Klarheit auf; es klingt in den jubelnden Akkord aus: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?"

Bertha Göring

Fortschritte auf dem Gebiete des Okkultismus

2

Die okkultistische Bewegung in Frankreich hat enge Fühlung mit der Bewegung in den angloamerikanischen Ländern. Richet

ist für dieses Jahr Vorsitzender der Society for Psychical Research, die ihren Hauptsitz in London hat. Diese Gesellschaft ist von epochemachender Bedeutung für die Erforschung des Okkultismus.

Ich will daher auf ihre Geschichte und ihr Wesen mit ein paar Worten eingehen. Die Gesellschaft für psychische Forschung — Society for Psychical Research oder S. P. R., wie sie in der bequemen englischen Abkürzung genannt wird — besteht bald ein Vierteljahrhundert. Ihre Entstehung verdankt sie dem Mute und der Vorurteilslosigkeit einer Reihe von Männern, die im Jahre 1882 unter dem Vorsitz des Professors Henry Sidgwick zusammentraten, um die sogenannten okkulten Phänomene einer aufklärenden, wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen. Man empfand es als einen Skandal, daß tausende glaubwürdiger, kompetenter Zeugen von der Echtheit der gesehenen Phänomene überzeugt waren, und daß dennoch die wissenschaftliche Welt als Gesamtheit sich ohne jede Untersuchung einfach ablehnend verhielt. Man hatte dabei zugleich ein Bewußtsein von der Tragweite dieser Phänomene, selbst wenn nur ein Zehntel davon sich als wahr erweisen würde. Und so packte man den Stier bei den Hörnern und ging, ohne sich durch vorgefaßte Theorien über apriori-Möglichkeit oder Nicht-Möglichkeit der Phänomene stören zu lassen, in der guten englischen matter-of-fact-Weise an die Tatsachen selbst heran. Die Arbeit, welche die S. P. R. im Laufe weniger Jahrzehnte geleistet hat, ist enorm. Sie hat als eine Art Wetterbureau tausende von Berichten über okkulte Phänomene gesammelt, sie auf ihre Wahrheit geprüft, analysiert, verglichen, die Zeugen vernommen, konfrontiert und Alles, was nicht den strengsten Anforderungen der Kritik genügte, ausgeschieden. Die S. P. R. hat dann selber weitgehende Experimente hypnotischer, telepathischer und mediumistischer Art vorgenommen, um sich direkt eine Verifikation derjenigen berichteten Tatsachen zu verschaffen, welche nach schärfster Sichtung sich als unbestreitbar erwiesen hatten. Die Dokumente, die sich auf diese Arbeiten beziehen, sind niedergelegt in den achtzehn enggedruckten Bänden der fortlaufend erscheinenden Proceedings of the S. P. R. (auch im Buchhandel einzeln zu haben bei R. Brimley Johnson, London) und in den elf Bänden des monatlich für die Mitglieder herausgegebenen Journal of the S. P. R. William James schreibt:

> Wäre ich gefragt, ein wissenschaftliches Organ zu nennen, in dem kritisch bedächtige Besonnenheit und nie schlummernder Argwohn vor Irrtumsquellen unumschränkt herrschten, ich könnte nur hinweisen auf die Proceedings der S. P. R.

Ungebeugt durch Spott und Hohn, mit dem man anfangs die Beschäftigung mit wissenschaftlich so heterodoxen Dingen verfolgte, ist die anfangs nur kleine Gruppe von Männern allmählich zu einer sich auch im öffentlichen Leben Achtung verschaffenden Körperschaft herangewachsen, die sowohl an Qualität wie an Quantität ihrer Mitglieder beständig zunimmt. Sie zählt heute — ohne die amerikanische Zweigabteilung*) — ungefähr tausend Mitglieder. Um das geistige Niveau der S. P. R. zu kennzeichnen, will ich ein paar auch in Deutschland bekannte Namen ihrer Präsidenten, Vizepräsidenten und Mitarbeiter geben. Arthur Balfour, der ehemalige Ministerpräsident, Professor W. C. Barrett, Professor der experimentellen Physik am Royal College of Science for Ireland, Richard H. Hutton, der verstorbene Herausgeber des Spectator, Sir Oliver Lodge F. R. S., Sir William Crookes F. R. S., Professor William James of Harvard University, den ich nicht anstehe als einen genialen Denker und als den bedeutendsten und geistvollsten der heute lebenden Psychologen zu bezeichnen, Professor F. C. S. Schiller in Oxford, Lord Raleigh, the Marquis of Bute, der Bischof von Ripon, Frederic W. H. Myers, Professor J. J. Thompson F. R. S., Professor Charles Richet am physiologischen Institut von Paris und Membre de l'Académie. — Wer sich einen orientierenden Gesamtüberblick über die weitverzweigte Tätigkeit der S. P. R. verschaffen will, der lese das kleine Schriftchen The Society for Psychical Research, its rise and progress and a sketch of its work von L. T. Bennett, zweitem Sekretär der Gesellschaft von 1882 bis 1892. (London, R. Brimley Johnson.)

Außer den oben angegebenen regelmäßigen Publikationen sind aus der Mitte der S. P. R. noch zwei größere Werke hervorgegangen. Im Jahre 1886 wurde das zweibändige Werk Phantasms of the Living (in französischer Uebersetzung Hallucinations télépathiques in der Bibliothèque de philosophie contemporaine bei Alcan, Paris, erschienen) veröffentlicht, das Edmund Gurney, F. W. H. Myers und F. Podmore zu Verfassern hatte. Phantasms of the Living gibt ein kritisch gesichtetes Material von ungefähr 700 verifizierten Fällen, in denen Personen im Augenblick des Todes oder kurz nach dem Tode andern örtlich entfernten Personen in halluzinatorischer Form erschienen sind, ohne daß natürlich die betreffenden Percipienten auf anderem Wege etwas von dem Tode oder dem Unglücksfall der in Frage stehenden Personen wußten. Dabei wird die Möglichkeit des Zufalls eingehend erörtert auf Grund von Erhebungen, die an 25 000 Personen vorgenommen sind. Auf Grund der mathematischen Wahrscheinlichkeitsrechnung wird nachgewiesen, daß es sich bei den verifizierten Fällen von Telepathie um keine zufälligen Koincidenzen handeln könne. Die Möglichkeit der Telepathie, d. h. der Uebertragung bestimmter Vorstellungen von einem Geist auf den andern unabhängig von den Sinnesorganen und unabhängig vom Raume erscheint der S. P. R. als das Resultat dieser und vieler ähnlicher Arbeiten gesichert zu sein.*) Im Januar 1904 schrieb der damalige Vorsitzende der S. P. R. Sir Oliver Lodge im Pall Mall Magazine, London:

> Daß die Individualität nach dem Tode weiter besteht, dafür haben Einige von uns Beweise, welche so gewiß sind — wie Beweise überhaupt sein können . . . Die arbeitsreichen Dokumente der S.P.R. liegen für Jedermann offen da, und während wir vielen Betrug aufgedeckt haben und viel von dem gewöhnlichen Spiritismus in Zweifel gezogen haben, haben wir Beweismaterial gesammelt, das Beachtung verdient, für die Möglichkeit einer Kommunikation zwischen dieser und andern Welten.**) . . . Was wir aber als sichere Tatsache vor die Royal Society bringen können und womit wir das Urteil der Welt herausfordern können, das ist die Telepathie. Hier liegt der Beginn einer weiteren Auffassung der Wissenschaft vor. . .

Es leuchtet ein, daß diese Phänomene unvereinbar sind mit einer streng mechanischen Auffassung vom letzten Wesen der Dinge, und daß sie uns zwingen, viele unserer verwerfenden Urteile über religiös okkulte Begebenheiten der Geschichte einer Revision zu unterziehen. Ueber beide Punkte hat sich William James in seinem Aufsatze What Psychical Research has accomplished geistvoll geäußert. Dieser Aufsatz steht am Schluß der Essaysammlung The will to believe. Einige Arbeiten dieses Buches sind unter dem Titel „Der Wille zum Glauben“ ins Deutsche übersetzt und von Paulsen mit einer Vorrede versehen worden.***) Der Aufsatz über die psychische Forschung fehlt natürlich in der deutschen Uebersetzung. Man fürchtete wohl, der deutsche Leser könne durch die Lektüre dieses Essays an der wissenschaftlichen Qualifikation des amerikanischen Psychologen irre werden. Ich gebe in Folgendem die betreffende Stelle stark zusammengezogen und in freier Uebertragung:

> Wenn man das Gesetz umstoßen will, daß alle Krähen schwarz sind, darf man nicht versuchen zu zeigen, daß es keine Krähen gibt; es genügt, wenn man beweist, daß eine Krähe weiß ist. Meine weiße

*) Diese ist im Begriff sich selbständig zu machen unter der Leitung des Professors Hyslop, der vor einigen Jahren aus Gesundheitsrücksichten seine Professur für Ethik und Logik an der Kolumbia-Universität niederlegte.

*) Vgl. dazu den Aufsatz „Ueber Telepathie“ von Dr. J. Nistellgo in Ueber Land und Meer 1906 Nr. 3.

**) Um ein für alle Mal der Naivität entgegenzutreten, als ob mit der „andern Welt“ ein örtliches Jenseits gemeint ist, bemerke ich, daß der Begriff der „andern“ Welt in erster Linie ein erkenntnistheoretischer Begriff ist. Mit dem Wegfall der Sinnesorganisation befinden wir uns in einer „andern Welt“, was natürlich nicht ausschließt, daß geistige Momente das Quale dieser andern Welt mitbestimmen.

***) Stuttgart, Fr. Frommann 1899. Vgl. Christliche Welt 1899 Nr. 23 Sp. 550. — Eine deutsche Uebersetzung von James, Die Mannigfaltigkeit religiöser Erfahrung, durch Wobbermin, ist in Vorbereitung und wird bei J. C. Hinrichs in Leipzig erscheinen. — Vgl. auch Troeltsch, Psychologie und Erkenntnistheorie in der Religionswissenschaft. Tübingen, Mohr 1905. 1,20 Mk. D H

Krähe ist Mrs. Piper.*) Bei den Trancemitteilungen dieses Mediums kann ich der Ueberzeugung nicht widerstehen, daß hier ein Wissen zu Tage tritt, welches niemals durch den gewöhnlichen wachen Gebrauch ihrer Augen, Ohren und ihres Verstandes gewonnen sein kann. Was die Quelle dieses Wissens sein kann, weiß ich nicht und kann auch nicht den Schimmer eines erklärenden Vorschlages machen. Aber ich kann dem Zwange nicht ausweichen, die Tatsache eines solchen Wissens zuzugeben. Und wenn ich mich dem übrigen Teil der Beweistümer zuwende, der ganzen Fülle der okkultistischen Phänomene, so kann ich nicht die unumstößlich negative Haltung des „streng wissenschaftlichen" Geistes beibehalten mit seiner Annahme von dem was die wahre Ordnung der Natur sein sollte. Wenn auch die Beweistümer für die okkulten Phänomene hie und da schwach sein mögen, so fühle ich doch, daß sie als Ganzes genommen ein starkes Gewicht in sich tragen. Der streng wissenschaftliche Geist kann in der Tat leicht über das Ziel hinausschießen. Wissenschaft bedeutet in erster Linie eine gewisse leidenschaftslose Methode. Anzunehmen, daß sie eine Anzahl von Resultaten bedeutet, an die man seinen Glauben liebevoll heften sollte, heißt ihren Genius bedenklich mißverstehen und bringt die Wissenschaft auf das Niveau einer Sekte herab. ... Die Trancemitteilungen, von denen ich spreche, haben in der Tat für meinen Geist die Grenzen der angenommenen Naturordnung niedergerissen. Die Wissenschaft, soweit sie solche exzeptionellen Begebenheiten leugnet, liegt für mich niedergeworfen im Staube; und das dringendste intellektuelle Bedürfnis, welches ich gegenwärtig fühle, ist, die Wissenschaft in einer Form wieder aufzubauen, in welcher solche Dinge einen positiven Platz haben können. Die Wissenschaft wie das Leben nährt sich von ihrem eigenen Verfall. Neue Tatsachen sprengen die alten Regeln; dann fügen neu erdachte Begriffe die alten und neuen Tatsachen zu einem versöhnenden Gesetz zusammen. ...

Obgleich die Wissenschaft ihrem Wesen nach nur eine Methode bedeutet und keinen festgelegten Glauben, so wird sie doch von ihren Vertretern wie von den Außenstehenden identifiziert mit einem ganz bestimmten und fixen Glauben — mit dem Glauben nämlich, daß die verborgene Ordnung der Natur ausschließlich mechanisch ist, und daß nicht-mechanische Kategorien irrationale Arten sind, selbst so etwas wie das menschliche Leben zu begreifen und zu erklären. Sobald dieser mechanische Rationalismus nun zur absoluten und einzigen Denkart erhoben wird, führt er einen schroffen Bruch herbei mit den Denkweisen, welche die größte Rolle in der menschlichen Geschichte gespielt haben. Religiöses Denken, ethisches Denken, poetische Auffassungsweise, teleologisches nnd gefühlsmäßiges Denken, all das, was man die persönliche Auffassung des Lebens im Unterschiede von der unpersönlichen und mechanischen und die romantische Lebensanschauung im Unterschiede von der rationalistischen nennen kann, all das war und ist selbst heute noch außerhalb der wohlerzogenen wissenschaftlichen Kreise die herrschende Gedankenform. Aber für den mechanischen Rationalismus ist die Persönlichkeit eine substanzlose Illusion. Der stets wiederkehrende Glaube der Menschheit, daß Ereignisse geschehen können rein um ihrer persönlichen Bedeutung willen, ist eine Abscheulichkeit (abomination); und die Vorstellungen unserer Großeltern über Orakel und Omen, Divinationen und Erscheinungen, wunderbare Herzenswandlungen und Wundertaten von göttlich inspirierten Personen, Gebetserhörungen und providentielle Fügungen sind für den mechanischen Rationalismus ein ganz grundloses Gemächte, eine einzige Masse schierer Unwahrheit.

Nun müssen wir natürlich Alle zugeben, daß die Exzesse, zu denen die romantische und persönliche Anschauung vom Leben führen mag, höchst verderblich sein können, wenn sie nicht von einem unpersönlichen Rationalismus gezügelt wird ... Unsere Schuld an die Wissenschaft ist wörtlich genommen grenzenlos, und unsere Dankbarkeit für das, was in ihren Lehren positiv ist, muß entsprechend groß sein. Aber die Proceedings der S. P. R. haben, so scheint mir, dem ehrlichen Leser ein Ding mit absoluter Notwendigkeit bewiesen: nämlich, daß das Verdikt reinen Wahnsinns, freiwilliger Bevorzugung des Irrtums, unentschuldbaren Aberglaubens, daß dieses Verdikt, welches die Wissenschaftler unserer Tage infolge ihrer intellektuellen Erziehung über das gesamte Denken der Vergangenheit fällen, höchst flach ist. Die persönliche und romantische Auffassung des Lebens hat denn doch andere Grundlagen als bloß eine zu üppig wuchernde Einbildungskraft und eine Perversität des Denkens. Sie wird fortwährend von Erfahrungstatsachen genährt, was auch schließlich immer die letzte Interpretation dieser Tatsachen sein mag*) ... Diese Tatsachen haben drei Charakterzüge gemeinsam: sie sind willkürlich (capricious), diskontinuierlich und nicht leicht kontrollierbar; sie verlangen besonders geartete Personen für ihr Eintreten; ihre Bedeutung scheint ganz auf der Seite des persönlichen Lebens zu liegen. ...

Die S. P. R. hat die Kontinuität in der Geschichte wieder hergestellt. Sie hat den vernünftigen Kern der abergläubischsten Verirrungen der Vorzeit aufgewiesen. Sie hat die Kluft überbrückt, den furchtbaren Riß geheilt, den die in einem gewissen verengenden Sinne genommene Wissenschaft in die Menschenwelt gebracht hat. Ja, ich gehe noch einen Schritt weiter. Wenn wir von unserem gegenwärtigen vorgeschrittenen Standpunkt aus auf die vergangenen Stadien des menschlichen Denkens zurückblicken, sei es des wissenschaftlichen oder des theologischen Denkens, so sind wir aufs höchste erstaunt, daß ein Universum, welches uns als von so ungeheurer und geheimnisvoller Komplikation erscheint, jemals einem Menschen als eine kleine und einfache Sache erschienen sein sollte. Ob es nun die Welt Descartes' oder Newtons, ob es die der Materialisten des achtzehnten Jahrhunderts oder die der Bridgewater Abhandlungen des neunzehnten Jahrhunderts ist, immer sieht das Universum für uns gleich aus — nämlich unglaublich perspektivenlos und armselig (incredibly perspectiveless and short). ... Ist es denn wahrscheinlich, daß die Wissenschaft unserer Tage dem allgemeinen Schicksal entgehen wird? ... Wenn nach Analogie der Vergangenheit unsere Wissenschaft einst altmodisch geworden ist, so wird es mehr sein wegen der Auslassung von Tatsachen, wegen des Ignorierens ganzer Reihen komplexer Phänomene als durch irgend einen verhängnisvollen Mangel an Geist und Prinzipien. Der Geist und die Prinzipien der Wissenschaft sind bloße Angelegenheiten der Methode. In dieser liegt Nichts, was die Wissenschaft hindern könnte erfolgreich mit einer Welt sich einzulassen, in welcher persönliche Kräfte der Ausgangspunkt neuer Wirkungen sind. Das Einzige, dem wir direkt begegnen, die einzige Erfahrung, die wir konkret haben, ist unser eigenes persönliches Leben ... Und diese systematische Leugnung der Persönlichkeit als einer Bedingung von Ereignissen von seiten der Wissenschaft, dieser strenge Glaube, daß in ihrer wesentlichen und innerlichsten Natur unsere Welt eine streng unpersönliche Welt ist, kann, wie der Kreisel der Zeit sich dreht, sich gerade als der Fehler herausstellen, über den unsere Nachkommen in unserer gerühmten Wissenschaft am meisten überrascht sein werden.

J G

Die Krisis des Straßburger Thomasstifts

Das große Vermögen der Straßburger protestantischen Stiftungen ist den Feinden des Protestantismus im Reichslande

*) William James lernte Mrs. Piper im Jahre 1885 kennen. Jahrzehntelang hat seitdem die S. P. R. mit Mrs. Piper unter den denkbar schärfsten Bedingungen experimentiert, ohne daß sich ihr nach irgend einer Seite auch nur der Versuch eines Betruges oder einer Unlauterkeit nachweisen ließ. Die höchst interessante Entwicklung dieses Mediums liegt in exakten Berichten in den Proceedings verstreut vor. Professor Hyslop hat einen besonderen Band von 649 eng gedruckten großen Seiten über seine Sitzungen mit Mrs. Piper herausgegeben. (Proceedings part XLI Vol. XVI Oct. 1901.) Er hat dann das Material zusammen mit dem der andern Forscher in einem vor Jahresfrist erschienenen Buche Science and a future life wissenschaftlich und philosophisch noch einmal verarbeitet. Ich komme auf Mrs. Piper und das Buch von Hyslop in späteren Berichten genauer zu sprechen.

*) Ich möchte eine Anmerkung aus dem Schlußkapitel von James' Varieties of religious experience hierhersetzen, die in das Thema paßt:
Miraculous healings have always been part of the supernaturalist stock in trade and have always been dismissed by the scientist as figments of the imagination. But the scientist's tardy education in the facts of hypnotism has recently given him an apperceiving mass for phenomena of this order, and he consequently now allows that the healings may exist provided you expressly call them effects of „suggestion". Even the stigmata of the cross on Saint Francis's hands and feet may on these terms not be a fable. Similarly the time-honored phenomenon of diabolical possession is on the point of being admitted by the scientist as a fact now that he has the name of „hystero-demonopathy" by which to apperceive it. No one can foresee just how far this legitimation of occultist phenomena under newly found scientist titles may proceed — even „prophecy", even „levitation" might crup into the pale. (p. 501.)

von jeher ein Aergernis gewesen. Zur Zeit ist der ererbte Besitz unserer Kirche Augsburgischer Konfession wieder einmal schwer bedroht. Es darf erwartet werden, daß das neuerdings erwachte Solidaritätsgefühl unter den Protestanten Deutschlands ihrer Sache zu Hilfe kommt.

Die von dem Kapitel des St. Thomasstifts verwalteten Stiftungen zerfallen in drei Klassen:

1. Eine Anzahl von Stiftungen ist für Stipendien an Studierende bestimmt. Bei ihnen ist die Verwendung der Zinsen des Vermögens durch die Stiftungsakte festgelegt, so daß es sachlich gleichgültig ist, wer diese Kapitalien verwaltet, wenn diese Verwaltung nur sorgfältig, gerecht und dem Willen der Stifter entsprechend geführt wird.

2. Ein besonderer Vermögenskomplex, ehemaliges Klostergut, das durch die Auflösung von Klöstern herrenlos geworden war, ist durch die damals souveräne Reichsstadt dem St. Thomaskapitel überwiesen worden als Dotation für das noch jetzt blühende Protestantische Gymnasium.

3. Endlich hat das Kollegium der Domherrn von St. Thomas, welches in seiner großen Mehrheit die Reformation angenommen hatte, sein eigenes Stiftsvermögen behalten. Aus diesem Vermögen ist in französischer Zeit das „Seminar“, die kirchliche Anstalt für die Ausbildung der Theologen, erhalten worden. Die Besoldung der Professoren bestand in den Präbenden, welche neben dem Gehalte die Nutzung eines der dem Stifte gehörenden Wohnhäuser umfaßten.

Durch die Gründung der Straßburger Universität, welche das Seminar in seiner bisherigen Gestalt überflüssig machte, wurde eine bedeutende Entlastung des Thomasstifts herbeigeführt. Es ist daher begreiflich, daß bei der Regierung damals der Gedanke entstand, die Einkünfte des Thomasstifts in anderer Weise für wissenschaftliche Zwecke heranzuziehen. Aus dieser Erwägung entstand das Gesetz vom 29. November 1873, welches in doppelter Weise das Vermögen der kirchlichen Stiftung für die Universität in Anspruch nahm.

Erstens durch die Bestimmungen über die Zusammensetzung des Thomaskapitels, in welches das Gesetz vier Professoren der Universität berief. Zwei andere Präbenden, für welche auf Vorschlag des Kapitels das Direktorium der Kirche Augsburgischer Konfession beruft, sind meist auch mit Professoren besetzt worden. Diese Präbenden gewähren seit dem Gesetze von 1873 nur noch die unentgeltliche Nutzung eines Stiftshauses. Das Vermögen der Stiftung dient also dazu, älteren, verdienten Professoren ein stilles, behagliches Heim und dadurch eine wertvolle finanzielle Unterstützung zu gewähren. Die geistige Gemeinschaft zwischen protestantischer Wissenschaft und protestantischer Kirche findet in der Nachbarschaft der Stiftshäuser und in der gemeinsamen Verwaltung des Stiftungsguts einen historisch begründeten Ausdruck. Gegen diese Beisteuer des Thomasstifts für die Erhaltung der Universität bestehen daher, so lange die Mittel ausreichen, keine kirchlichen Bedenken.

Daneben aber hat das Gesetz von 1873 einen unhistorischen und rein fiskalischen Weg eingeschlagen, indem es das Thomasstift verpflichtete, „aus seinen Einkünften“ jährlich 36000 Mark in die Universitätskasse zu zahlen als einen Beitrag zur Besoldung der theologischen Professoren. Dieser Betrag sollte den Durchschnittsgehalt von sechs ordentlichen Professoren darstellen.

Diese Gesetzesbestimmung war zu der Zeit, wo sie gemacht wurde, nicht unbegreiflich und stieß auch in kirchlichen Kreisen nur auf vereinzelten Widerspruch. Das Thomasstift hatte nach dem Eingang des Seminars tatsächlich bedeutende Ueberschüsse, über die das Kapitel frei verfügen konnte. Es würde allerdings der kirchlichen Natur dieses Vermögens mehr entsprochen haben, diese Ueberschüsse von vorn herein für kirchliche Zwecke zu verwenden oder sie für kommende Bedürfnisse zu kapitalisieren. Die Kirche des Reichslands, welche in Bezug auf ihre innere Organisation einen hohen Grad von Unabhängigkeit besitzt, ist finanziell vom Staate absolut abhängig. Sie kann nicht 20 Mark ausgeben, ohne diese Summe vorher von der Regierung erbeten zu haben. Das Recht der Selbstbesteuerung ist ihr versagt. Die sogenannten kirchlichen Umlagen sind Staatssteuern, welche der Staat nur von den Protestanten erhebt und für die Verbesserung der Pfarrgehälter sowie für die Pensionen der Pfarrer und ihrer Hinterbliebenen verwendet. Inzwischen mehren sich selbstverständlich die Bedürfnisse, welche nur durch kirchliche Mittel befriedigt werden könnten, da die Erhöhung des Kultusbudgets der Protestanten aus Gründen der Parität ausgeschlossen ist. Insbesondere stellt sich mehr und mehr die Notwendigkeit eines Predigerseminars heraus, welches nur als eine rein kirchliche Anstalt gedacht werden kann. Für die Gründung und den Unterhalt eines solchen würden Ueberschüsse des Thomasstifts ihre stiftungsgemäße Verwendung finden. Die Sequestration dieser Ueberschüsse durch den Fiskus erschien daher im Laufe der Jahre mehr und mehr als eine Ungerechtigkeit, welche die Regierung mit einem finanziellen Bedürfnis der Universität um so weniger entschuldigen kann, als die Straßburger Hochschule die einzige deutsche Universität ist, welche sich eines jährlichen Reichszuschusses von 400000 Mark erfreut. Eine so große Beihülfe vom Reich zu empfangen und dabei noch die Ersparnisse der Protestanten einzuziehen, mußte als ein Exzeß des Fiskalismus gegenüber unserer Kirche erscheinen. Inzwischen ist aber eine Aenderung eingetreten, welche den vorher beklagenswerten Zustand unerträglich gemacht hat.

Während nämlich in französischer Zeit das speziell dem Protestantischen Gymnasium gewidmete Kirchengut zusammen mit dem Schulgeld für die Kosten dieser Anstalt einigermaßen ausreichte, so daß das Thomasstift aus seinen eignen Einkünften im Jahre 1870 nur ein Defizit von einigen Tausend Franken zu decken hatte, ist dieses Schuldefizit im Laufe der letzten dreißig Jahre allmählich auf 60000 Mark gestiegen. Die Ursache davon ist einerseits die Erhöhung der Lehrergehälter, welche, wenn man tüchtige Kräfte gewinnen wollte, den staatlichen Gehaltssätzen folgen mußten, anderseits eine bedeutende Vermehrung der Schülerzahl, welche zur Gründung von Parallelklassen nötigte. Aus dem Gesichtspunkte der kirchlichen Vermögensverwaltung kann man das Kapitel tadeln, daß es diesem Zudrange nachgegeben und nicht das Zuviel der Schüler abgewiesen hat. Aber diesen Vorwurf kann jedenfalls die Regierung nicht erheben. Denn diese hätte, wenn das Protestantische Gymnasium seine Türen verschloß, für den Unterricht der Zurückgewiesenen sorgen müssen. Die Mehrausgaben des Thomasstifts sind also Ersparungen im Schulbudget des Staats.

Durch diese Steigerung der Ausgaben für das Protestantische Gymnasium ist es nun allmählich dahin gekommen, daß jene 36000 Mark, welche das Thomaskapitel jedes Jahr ersparen und an die Universitätskasse abliefern soll, tatsächlich nicht mehr vorhanden sind. Im Rechnungsjahr 1904 blieben nach Bestreitung aller andern Ausgaben noch 14000 Mark übrig, die an die Universitätskasse abgeführt wurden.

Nun hält sich die Regierung für verpflichtet, den vollen Betrag der Beisteuer an die Universitätskasse ohne Rücksicht auf die Folgen für die Finanzen des Thomasstifts einzutreiben und hat deshalb das Thomasstift auf Nachzahlung des Rückstands für 1904 verklagt. Gewinnt sie den Prozeß, so würde das Stift genötigt sein, die Leistungen, welche nach den Worten des Gesetzes „aus den Einkünften“ gemacht werden sollen, erforderlichen Falls aus dem Kapital zu bestreiten. Jedermann sieht, daß der Sieg dieser Rechtsanschauung im Prinzip die Konfiskation des Stiftungsguts bedeuten würde. Man darf hoffen, daß die Gerichte für die Beschränkung des fiskalischen Anspruchs auf den tatsächlichen Ueberschuß der Einnahmen über die sonstigen Ausgaben entscheiden werden. Aber was bei der Auslegung eines schlecht gemachten Gesetzes schließlich herauskommt, kann kein Mensch voraussehen.

Jeder Leser dieses Berichts wird sich fragen, wie es denkbar ist, daß ein Gesetz, dessen Voraussetzungen sich offenkundig als falsch erwiesen haben, nicht abgeschafft wird. Der Erlaß des Gesetzes im Jahr 1873 war eine Unbesonnenheit, seine Fortdauer ist eine Ungerechtigkeit.

Die reichsländische Regierung hat die Notwendigkeit einer Gesetzesänderung seit Jahren offen anerkannt. Als 1903 die katholisch-theologische Fakultät gegründet wurde, enthielt der dem Landesausschusse vorgelegte Gesetzentwurf die Aufhebung

der Beitragspflicht des Thomasstifts für die Besoldung der protestantischen Theologen. Der Landesausschuß lehnte diesen Paragraphen ab, und die Regierung konnte nicht weiter verhandeln, weil die Genehmigung des Budgets für die katholische Fakultät dringlich war. Seitdem sind die Versuche des Thomaskapitels, eine Wiederaufnahme der gesetzgeberischen Aktion herbeizuführen, vergeblich gewesen. Die Regierung kann sich zu einem neuen Angehen der Landesvertretung nicht entschließen.

Es darf nicht verkannt werden, daß die konfessionelle Feindschaft grade auf dem Gebiete des Kirchenguts ihre geschichtliche Begründung hat. Die Elsässer Katholiken verwinden niemals den Groll darüber, daß dieselbe Revolution, welche das katholische Kirchengut für Nationaleigentum erklärte, die Protestanten geschont hat. Sie sollen wegen dieser Stimmung nicht getadelt werden. Aber sie müßten sich doch sagen, daß die katholische Kirche ein Teil des ancien régime war und, wie sie mit geherrscht hatte, so auch mit leiden mußte. Konservativ denkende Katholiken werden sich durch derartige Gefühle niemals verleiten lassen, die Konfiskationspolitik des Radikalismus mitzumachen, wenn diese sich einmal gegen die Protestanten richtet.

Uebrigens wäre es unrichtig, die Abneigung des Landesausschusses gegen den Verzicht auf eine Jahreseinnahme von 36,000 Mark ausschließlich konfessioneller Feindseligkeit zu zuschreiben. Die Mehrheit dieser Versammlung, insbesondere der Ausschlag gebende Teil, die Lothringer, ist religiös indifferent wie die Masse der französischen Bourgeoisie, findet aber, daß es im Staatswesen wie im privaten Haushalt nichts Unentschuldbareres gibt als den freiwilligen Verzicht auf eine Einnahme. Diese finanzielle Ueberzeugung steht mehr als konfessionelle Feindseligkeit dem von der Regierung anerkannten gerechten Anspruche der Protestanten entgegen.

Unmöglich ist die Aenderung des Gesetzes von 1873 nicht. Daß die Regierung, wenn sie ihren ganzen Einfluß anwendet, auch eine sehr tief gehende Abneigung des Landesausschusses überwinden kann, hat sie bei den wiederholten Bewilligungen für den Aufbau der Hohkönigsburg erfahren. Und, wenn man dies auch im Elsaß nicht gern hört, so muß doch hier daran erinnert werden, daß zur Zeit noch die Verfassung des Landes die Aenderung des Landesrechts auf dem Wege der Reichsgesetzgebung gestattet. Die Reichsregierung wäre schon deshalb befugt, in dieser Frage mitzusprechen, weil sie, wie erwähnt, einen großen Teil der Kosten der Straßburger Universität trägt und deshalb wohl eine Meinung darüber haben darf, ob es notwendig ist und sich geziemt, für denselben Zweck auch noch protestantisches Kirchengut zu konfiszieren.

Als die revolutionäre Regierung Frankreichs im Jahre 1790 das protestantische Kirchengut von dem Verkaufe als Nationaleigentum ausschloß, geschah dies wesentlich mit Rücksicht auf die Verträge Frankreichs mit dem alten Reich, welche den Besitzstand der Protestanten garantierten. Das untergehende alte Reich schützte seine verlorenen Glieder gegen revolutionäre Gewalttat. Es wäre wahrhaft tragisch, wenn dem neuen Reich der Wille oder die Macht fehlte, den Protestanten des Elsaß den gleichen Schutz zu gewähren.

Friedrich Curtius

Zehn Jahre deutscher Orientmission

1. Die Anfänge; 2. Die Arbeit und ihre Ziele; 3. Die Aussichten

1. Die Anfänge

Der deutsche Hilfsbund für Armenien, die größere der beiden Orientmission treibenden deutschen Vereinigungen, hat vom 15.—17. Mai ds. Js. seine zehnte Jahreskonferenz in Kassel abgehalten. Es lohnt sich jetzt, einen Rückblick auf die verflossenen zehn Jahre christlicher Liebes- und Missionsarbeit im Orient zu werfen. Die Christliche Welt war ja an den Anfängen wesentlich beteiligt: sie war die erste, die in Deutschland die Christenheit zur Hülfe für die Opfer der Massakres in Armenien aufrief. Am 16. Januar 1896 erschien der Aufruf des englischen Komitees, am 23. Januar der erste ausführliche Artikel über Armenien. Es entstanden dann die beiden großen deutschen Liebeswerke: am 2. Februar wurde von dem Pfarrer Ernst Lohmann in Frankfurt a. Main als Beiblatt zu dem kleinen Sonntagsblatt Für Alle ein Hülferuf ausgesandt; zu Ostern trat, nachdem schon am 30. September 1895 durch den Pfarrer Johannes Lepsius in Friesdorf in aller Stille eine deutsche Orientmission als Gebetsbund einiger Freunde begründet worden war, unter dessen Vorsitz ein deutscher Hilfsbund zur Linderung des Notstandes in Armenien an die Oeffentlichkeit. Die armenische Frage stand dann für einige Zeit im Vordergrunde, eine Volksbewegung entstand, die sich sogar auf den Synoden fast einmütige Zustimmung erzwang, trotzdem die deutsche Regierung sie zu hindern suchte und sich durch Ausweisungen von Armeniern, durch das Verbot von Kollekten, durch Aufnahme der von der türkischen Regierung ausgehenden Beschwichtigungsversuche in die offiziöse Presse geradezu auf die Seite der Türken stellte. Es sind dann Millionen aus Deutschland nach Armenien geflossen, um der drängendsten Not zu steuern: wo es zunächst nur galt Brod zu backen für die Hungernden und Hemden zuzuschneiden für die Nackenden. Besonders wendete die christliche Barmherzigkeit sich den vielen Tausenden von Waisenkindern zu, die ihre Eltern im Massakre verloren hatten. Einige Kinder wurden nach Deutschland übergeführt, andere nahmen die Waisenhäuser in Brussa (das bereits 1875 von Bahgdasarian begründet war), Beirut (Zoar, 130 syrische und armenische Waisen), Smyrna (136 meist armenische Waisenmädchen) und Bethlehem auf. Es stellte sich aber bald heraus, daß eine ausreichende Versorgung der Waisen nur in Armenien selbst möglich wäre. Das übernahmen nun — neben den Amerikanern, Engländern und Schweizern — die beiden großen deutschen Liebeswerke, der „Deutsche Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient“ (Zentralkomitee Frankfurt a. M.) und der „Deutsche Hilfsbund für Armenien“ (Zentralkomitee Berlin, seit 1900: „Deutsche Orientmission“). An ihrer Spitze stehen die beiden Männer, denen wir es zu danken haben, wenn die Wasser jener Bewegung sich nicht verlaufen haben, sondern in Kanäle geleitet wurden, die noch jetzt und wie wir hoffen dauernd dem armenischen Volke, ja dem gesamten Orient Segen spenden werden: Johannes Lepsius und Ernst Lohmann.

2. Die Arbeit und ihre Ziele

Im Mittelpunkte der Arbeit stand von Anfang an das Waisenwerk. Zur Unterbringung der Waisen mußten Waisenhäuser erworben werden, für ihre Unterhaltung wurden Pflegeeltern in Deutschland gewonnen, die sich verpflichteten, jährlich ein bestimmtes Pflegegeld (150 Mark für das Kind) zu zahlen. Diese Pflegegelder bilden die festen Einnahmen der Missionswerke. Mit der Zeit hat sich zwischen den beiden Missionen ein Unterschied im Waisenwerk gebildet. Während die Berliner Orientmission (Lepsius) die Zahl ihrer Waisenkinder dauernd verringert, hat der Frankfurter Hilfsbund (Lohmann) sie dauernd vermehrt. Lepsius unterhält jetzt im Ganzen 423 Waisenkinder, davon nur 235 in Türkisch Armenien (Urfa), 89 in Choi in Persien; dadazu kommen noch 99 meist syrische Kinder in Urmia in Persien. Lohmann dagegen versorgt jetzt 1504 Kinder; in Mesereh (Vilajet Charput, 5 Häuser), Peri, Marasch (Vilajet Aleppo, 5 Häuser), Wan (Vilajet Erzerum, 3 Häuser) und Bardisag besitzt er eigene Häuser, außerdem unterhält er Kinder in den amerikanischen Waisenhäusern in Hadjin, Bitlis, Adabazar und Konia. Da die Kinder so ausgebildet werden müssen, daß sie sich künftig selbst ernähren können, mußten eine ganze Anzahl Handwerksbetriebe mit den Waisenhäusern verbunden werden. Wir finden dort Schuhmacher, Weber, Tischler, Schlosser, Schmiede, Barbiere, Maurer, Klempner, Weißbinder: die Knaben müssen während ihrer Lehrzeit auch drei Monate in der Landwirtschaft tätig sein. Für die Beschäftigung der Mädchen hat Lepsius in Urfa eine Teppichfabrik errichtet, Lohmann läßt sie in Mesereh als Weberinnen arbeiten: außerdem lernen sie allerlei Hausarbeit, die Häuser ziehen sich aus ihnen ihr Dienstpersonal, Köchinnen, Näh- und Waschmädchen, auch Hausmütter heran, doch die meisten heiraten gleich nach ihrer Entlassung aus dem Waisenhause. Durch die Lepsiussche Teppichfabrik konnte zugleich

neben etwa zweihundert Mädchen noch Hunderten von Witwen Arbeit und Lebensunterhalt verschafft werden.

Aus dem Notstandswerk heraus bildete sich die ärztliche Mission. Die Opfer der Massakres wären bei dem unglaublichen Zustande, in dem sich die ärztliche Kunst im Morgenlande befindet, ohne die Herbeiziehung europäischer Aerzte umgekommen. Die ärztliche Arbeit hat große Erfolge erzielt, und sich allgemeines Ansehen bei Christen und Muhammedanern, besonders auch bei den Regierungsbeamten, erworben. In Ursa hat Lepsius Klinik und Hospital, in Marasch Lohmann ein musterhaft eingerichtetes deutsches Krankenhaus; ärztliche Stationen sind außerdem von Lepsius in Diarbekir, Choi und Mosul, von Lohmann in Mesereh und Wan eingerichtet. Neben den Aerzten wirken eine Anzahl deutscher Krankenschwestern, die sich die eingeborenen Mädchen als Helferinnen in der Krankenpflege und Geburtshülfe heranziehen. Für diese verschiedenartigen Anstalten ist ein ganzer Stab von Missionsarbeitern nötig: Lohmann hat jetzt 31 europäische und 67 eingeborene Arbeiter in seinem Dienst.

Neben der Anstaltsarbeit muß noch in größerem Maßstabe Notstandsarbeit getan werden. Immer wieder überfallen ja die Kurden die Dörfer der Armenier, rauben, plündern, metzeln nieder. Als Vorwand dienen ihnen die Scharmützel, die sie mit den Fedais, den armenischen Revolutionären, zu bestehen haben. Die kleinen Banden unter Andranik und Loris Melikoff auf den Sassuner Bergen haben das einzige Bestreben, die Aufmerksamkeit Europas immer wieder auf Armenien zu lenken. Das armenische Volk für sie verantwortlich machen bedeutete ungefähr dasselbe, wie wenn man die Italiener für ihre Anarchisten verantwortlich machen wollte. Eigene Gedanken muß es übrigens erwecken, daß sie, wie von glaubhafter Seite berichtet wird, mit dienstlich gestempelten russischen Militärgewehren ausgerüstet sind! Für jeden Ueberfall, der ihnen glückt, müssen nun die armenischen Dörfer büßen, die mit den Fedais in keinerlei Verbindung stehen. Es handelt sich dabei nicht bloß um Einzelne. Im Jahre 1904 wurden nach den Konsularberichten innerhalb eines Monats 3000 Menschen hingeschlachtet und Dutzende von Ortschaften bei Musch vollständig eingeäschert. Nach einer Statistik der Zeitung Pro Armenia dagegen wurden in den 5 Distrikten des Sassungebietes 2809 Männer, 2193 Frauen, 2769 Kinder ermordet, die Bevölkerung auf die Hälfte reduziert; das geraubte Vieh wird auf 80 000 Schafe, 16 000 Ochsen und Kühe, der Wert des zerstörten Eigentums auf 660 000 Mark berechnet. So werden immer wieder Kinder zu Waisen, welche die Missionshäuser in Scharen umlagern und von denen nur die allerelendesten Aufnahme finden können. Das Land ist vollständig ausgesogen; zu den Plünderungen der Kurden kommt der immer unerträglicher werdende Steuerdruck der türkischen Regierung. Da die Folge der Massakres von 1895 ein ungeheurer Rückgang im Steuerertrage der Provinz war, so wird jetzt die Steuerschraube aufs äußerste angezogen. Von den Ländereien wird 13 % des Reinertrages, außerdem von jedem Schaf 5 Piaster, von jedem Rind und Pferd 10 Piaster gefordert: die Aecker, der Ertrag der Aecker, das Vieh zur Bestellung der Aecker muß versteuert werden. Die Armenier hacken jetzt dort ihre Obstbäume um, weil von jedem Obstbaum eine so hohe Steuer bezahlt werden muß, daß sie den Ertrag übersteigt. So sind die Zustände trostlos geworden, fast trostloser noch als zur Zeit der Massakres. Aus Wan wird noch im Juni 1905 geschrieben: wir geben wöchentlich für 450 Mark Brot aus, da bekommt jeder ein Brötchen so groß wie eine ausgebreitete Hand. Das Brot das sich die Leute jetzt dort backen, besteht aus Getreideabfällen und gemahlenen Weinbeerenschalen. Grell beleuchtet werden die Zustände durch folgende Notiz: „Die Leute von Nareg beten um ein neues Massakre, daß es ganz aus mit ihnen sei, denn so können sie weder leben noch sterben. Das furchtbare Gebet ist erhört. Nareg ist vom Erdboden verschwunden.“ Da muß die christliche Barmherzigkeit wieder schaffen wie in den Massakrejahren.

Aber die Arbeit der Hülfswerke beschränkt sich nicht auf äußere Hülfe. Beide haben von Anfang an eine Missionierung, besser: Evangelisierung des Orients in Aussicht genommen. Nicht in der Weise, daß die dort gewonnenen Christen in besonderen evangelischen Gemeinden gesammelt würden, wie das die Amerikaner tun. Die freie Stellung von Lohmann wie Lepsius zum äußeren Kirchenwesen ermöglicht ihnen hier einen außerordentlich weitherzigen Standpunkt einzunehmen. Es soll nur der Same des göttlichen Wortes ausgestreut werden, damit Leben geweckt werde: ob die lebendigen Christen, auf die sie hoffen, nun der evangelischen, der katholischen oder der gregorianischen Kirche angehören, ist ihnen gleichgültig. Die Waisenkinder bleiben gregorianisch, sie besuchen von Zeit zu Zeit die armenische Kirche, der Religionsunterricht, den sie in den Waisenhäusern erhalten, ist rein biblisch. Selbst die Lehrer und die anderen Missionsarbeiter gehören nur zum Teil einer evangelischen Denomination an. Pastor v. Oertzen schreibt aus Persien: „Unsere beiden Lehrer in Choi gehören der armenischen Kirche an, unsere Lehrerin der amerikanischen Kirche. In Urmia ist unser Hausvater Mitglied der syrisch-nestorianischen Kirche, die Lehrerinnen sind Protestanten. Unsere Kinder in Choi sind gregorianisch, in Urmia nestorianisch, katholisch und protestantisch. So haben wir in unseren Häusern völlige Allianz.“ Es ist von besonderem Werte, daß es bei dieser freien Stellung bleibt. Nur wenn die Mission sich frei hält vom Proselytenmachen für eine bestimmte Konfession, kann sie sich einen Einfluß auf die armenische Kirche wahren. Die Absicht von Lohmann und Lepsius geht auf eine Belebung der alten armenischen Kirche, damit diese wieder ein Salz für den Orient werden könne. Lohmann argumentiert: das Eindringen des Islam in jene einst christlichen Gegenden ist nur eine Folge davon, daß das christliche Leben in den orientalischen Völkern erstorben war. Er kann nur dadurch überwunden werden, daß das christliche Leben in eben diesen Völkern wieder geweckt wird.

Lohmann beschränkt sich auf Evangelisierung des armenischen Volkes, Lepsius dagegen hat sich noch weitere Ziele gesteckt. Er hat die direkte Wortverkündigung an die Muhammedaner (die ja gelegentlich z. B. in der ärztlichen Mission auch bei Lohmann geschieht) und damit eine eigentliche Muhammedanermission angefangen. Er hat für die Ausbildung von Muhammedanermissionaren ein Missionsseminar in Groß-Lichterfelde begründet und versucht, junge Theologen für diesen Dienst zu gewinnen. Drei Pastoren stehen bereits in der Arbeit, die sich auf drei Arbeitsfelder: Türkei, Persien und Bulgarien (auch Rumänien) erstreckt. In letzterem Lande hatte er ein Notstandswerk, als die Armenier nach dem Massakre in Konstantinopel in Massen nach Bulgarien strömten. Dort arbeitet der bekehrte türkische Mollah Pastor Awetaranian mit Druckerei, Buchhandlung, Kolportage, Missionsreisen; er gibt eine Missionszeitschrift für Muhammedaner Schahid ul Haqajiq (Zeuge der Wahrheit) heraus und hat schon eine kleine Gemeinde von Türken und Armeniern gesammelt.

In unmittelbarer Verbindung mit der Orientmission steht noch ein weiteres großes Werk, das Lepsius jetzt anscheinend mit besonderer Liebe betreibt: die Arbeit unter den russischen Stundisten. Für die Stundisten ist ebenfalls ein Seminar eingerichtet worden, das jetzt, nachdem der Toleranzerlaß des Zaren vom 17./30. Oktober 1905 die Bahn frei gemacht hat, nach Rußland verlegt werden konnte. Allerdings hat Lepsius hier mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen, da ein Teil seiner Zöglinge ihm durch die Baptisten abspenstig gemacht wurde. Er läßt sie jetzt einen Revers unterzeichnen, daß sie sich von den Baptisten fern halten wollen.

Ein unermeßliches Ziel hat Lepsius sich gesteckt. Es scheint, als ob er die Entwicklung eines begonnenen Werkes nicht abwarten könne, sondern mit Hast weitereilen müsse. Jedenfalls ist es bedauerlich, daß er, dem wir die Belebung des Interesses für das armenische Volk mit in erster Linie verdanken, die Arbeit an den Armeniern, die er ja noch immer treibt, doch hinter anderen Aufgaben hat in den Hintergrund treten lassen. Und doch ist sein Vorgehen nur die konsequente Folge seiner Gesamtanschauung. Lepsius ist Apokalyptiker. Ihm ist es „die letzte Zeit.“ Darum muß die Welt „in dieser Generation“ evangelisiert werden. Er hat es unternommen, die Lücke auszufüllen, welche die Mission bisher noch gelassen hat. Man

hat sich bis jetzt der Heiden angenommen, und da ist nun bald „keine Sprache noch Rede, da man nicht die Stimme hört.“ Aber die Muhammedaner und die gänzlich erstarrten anatolischen Kirchen waren vergessen. In diese Lücke ist er getreten. Und wenn er Großes unternimmt, so handelt er doch nur nach dem Grundsatz der ersten Mission: Unternimm große Dinge für Gott und erwarte große Dinge von Gott. Bei solchen Zielen kommt es doch schließlich nur auf den Glauben an.

Ewald Stier

Bauerntum

Im letzten Jahre ist ein Buch erschienen: Zur Psychologie des Bauerntums von A. l'Houet*), einem evangelischen Pfarrer, das hoffentlich noch weithin Aufsehen erregen wird. Freilich es sind über fünfzig Jahre verflossen, seit Riehl seine wundervollen Bücher schrieb, die trotz alles Ueberholten noch heute so neu und lebendig sind wie eben nur Erlebtes und Erwandertes sein kann, ja so neu, daß man meint, sie müßten eigens für die jetzt uns bewegenden Fragen geschrieben sein. Es ist seitdem Vieles über die Eigenart des ländlichen Volkstums geschrieben worden. Aber noch immer merkt man kaum einen Einfluß davon gerade in den Kreisen, die an des Volkes Seele das größte Interesse und ihre berufliche Arbeit haben. Das jetzt erschienene Buch aber wird selbst einer, der sich lange mit den einschlägigen Fragen beschäftigt hat, schier ratlos und erschüttert aus der Hand legen. Es ist in seiner Sprache etwas von der Energie der Verzweiflung, die zum letzten Male, ehe es zu spät ist, versucht die philisterhafte Borniertheit unsrer nur sich selbst kennenden Bildung zu durchbrechen und ihr die tauben Ohren zu öffnen für eine ganz andersartige Welt in unsrer Mitte, von der sie doch im Grunde ihre besten Lebenskräfte zieht. Man mache dem Buche nicht zum Vorwurf, daß es uns nicht den geringsten Ratschlag gibt, nicht die geringste Möglichkeit einer Vereinigung der verschiedenen Welten in unserem Volke, einer Rettung des inneren Lebens dieses Bauerntums aufdeckt. Es ist eben das Buch eines Menschen, der selbst erschüttert vor den Tatsachen steht und lediglich ihnen Sprache geben will in ungeschminkter Rücksichtslosigkeit. Er will und kann die aufsteigende Angst nicht alsbald mit weisen Mitteln und Mittelchen beruhigen.

Welch interessantes Schauspiel zunächst! Ein Mann, wie einst Riehl von einer universellen Bildung, der auf allen Gebieten die Feinheiten und Ueberfeinheiten unsrer Kultur und Hochkultur in jeder Nüance bis in die Fingerspitzen nachempfindet, spielend die Bilder und Lichter zur Beleuchtung seines Gegenstandes aus allen Zeiten und allen Erdteilen nimmt, und uns in unausgesetzter Spannung von einem Kapitel zum andern festhält — dieser Mann geht fünfzehn Jahre lang teils zehn, teils zwanzig Kilometer ab von der Eisenbahn im reinen Bauerntum auf und läßt es vor uns wie ein unbekanntes lebendiges Wunder heraufsteigen mit dem Unterton der Sehnsucht: O wüßt ich doch den Weg zurück, den lieben Weg zum Kinderland! — Und nun dies Wunderland selbst! Wo der fünfzigjährige Vorsteher auf drei an einandergestellten Stühlen seinen Mittagsschlaf hält, wo „Nervenfieber“ ein Narrenfieber ist, wo neben dem Zimmer des Todkranken drei Knechte das Korn dreschen und Niemand den Lärm empfindet, wo man in so vielen Fällen einfach mit der größeren seelischen und körperlichen Gesundheit ausreicht, in denen der Kulturmensch schon in den Himmel, zur Religion, greifen muß. Hausplan, Tracht und Stube, ja die Gesichter noch unwandelbar dieselben wie auf den ältesten niederländischen Bildern vor Jahrhunderten und auf den Gesichtern derselbe unwandelbare Friede, die Feiertagsstimmung, und auf den Höfen der jahrhunderte alte Name wie bei Fürstengeschlechtern. Und der Niederschlag von dem Allen: die unwandelbare Gesinnung. Mit schlagenden Beispielen aus der lebendigen Gegenwart belegt der Verfasser, wie hier noch heute das ganze Volk mitarbeitet an seiner Dichtung und Sage, wie in den wenigen Stoffen von jedem fähigen Kopfe sein Bestes mit hineingewebt wird, bis aus tausend Varianten die klassischen Volkslieder und Sagen entstehen, die die größten Dichter überdauern, nicht anders wie die kunstvollen Gewebe, nicht anders wie das Schwarzbrot und die Volksmedizin, nicht anders wie die bäuerliche Ehe, dieses klassische Gesamtwerk, das in jedem Falle nicht nur die zwei Autoren, sondern das ganze Dorf zum Verfasser, Stifter und Erhalter hat. Auf solchem Gesamtleben zeichnet sich dann die Persönlichkeit des Bauern ab, vielmehr seine Unpersönlichkeit. Das ist der tiefste Grundzug für die ganze sittliche Existenz des Bauerntums, daß nicht die Einzelperson, sondern der Hof, nicht die persönliche Ueberzeugung, sondern das Gesamtgewissen des Dorfes der Brennpunkt des sittlichen Denkens, nicht die Menschheit, sondern die Dorfgenossen der Kreis des sittlichen Handelns ist. In jeder Großstadt eine unendlich verschiedene Zahl von Typen, aber im Ganzen eine Großstadt genau das Bild der andern; in jedem Bauernstamme nur ein Typus, aber kein Stamm dem andern gleich, ein jeder hat seinen eigenen Typus. Der Stamm, das Ganze, das Gesamtwerk hat hier allein Individualität. Da liegen alle Schatten und all die großen sittlichen Züge beschlossen: das Werk, das Objektive bestimmt Alles; Scheinwesen, Posieren, Sichhinaufschrauben, Sichüberschreien sind im Grunde hier ganz unmögliche Dinge. Ein natürliches Maßhalten, das auch in den größten Genüssen himmelweit vom Exzeß entfernt ist, ein Heilighalten der Ruhe, des Feierabends, der Nacht, des Sonntags, ja selbst des Kirchenschlafes als eines echten und rechten Gottesdienstes — das Alles hat das eminente Kulturwort gebildet: „Owerdad dögt nans to, as to Diken un to Dammen“ (Uebermaß taugt zu Nichts als zum Deich- und Dammbau). Da ist noch die Luft frei für die „spielende Energie“, die den Handel verwandelt zu einem liebenswürdigen Waffengang und in der Kirche auch nach dem Verlust des katholischen Ritus eine eigne zeremonielle Welt sich aufgebaut hat, auf der Höhe des Volksvergnügens aber auch zu einem Spiel auf Leben und Tod mit dem Messer wird.

Daß das Alles noch lebt, urwüchsig in unserer Mitte lebt — wer weiß denn das? Aber nun die Beleuchtung, in der wir es hier miterleben! Bauerntum ist Jugend, Hochkultur trägt alle Züge des Greisenalters — so klingt es fast jubelnd durch das ganze Buch hindurch. Geradezu verblüffend will es uns manchmal scheinen: der starre, der im Alten verknöcherte Bauer — die Jugend? Aber überraschend öffnet sich uns an diesem so in der Erde eingewurzelten Manne die Fülle von Uebersinnlichkeit, die alle Wunder glaubt und Riesensagen noch heute erdichtet, aller gerade ihm so wohlbekannten Wirklichkeit zum Trotz, der Idealismus, der das Größte mit einer Selbstverständlichkeit ohne gleichen gutmütig vollbringt, wozu ihn keine Gewalt der Erde mit Zwang bringen würde, und die noch ungebrochene naturschwere Religiosität. Ja, sein ganzes Wesen erklärt sich schließlich in diesem einen Begriff, und glänzende Parallelen aus jugendlichen Völkern der Halbkultur, aus der Kinderwelt, aus dem Mittelalter, aus dem Alten Testament zeigen uns, wie fruchtbar dieser dem Menschenleben entnommene Begriff ist, wieviel fruchtbarer als das beliebte naturwissenschaftliche Schema, das alles Menschliche nur am Tiere messen kann und dem der Bauer — vergleiche so manche moderne Novellisten — noch ein Halbtier ist. Wohl meinen wir, daß es statt Jugend besser Kindheit heißen müßte; wohl möchten wir fragen, ob denn zwischen Kindheit und Alter nichts Drittes und Viertes liegt, ob nicht manche Zeiten, die mit allem Alten brechen, wie die Reformationszeit, vielmehr Jünglings- statt Alterszüge tragen, ob es für Völker nicht wie für Persönlichkeiten ein Mannesalter gibt, vor allem — die schwerste Frage — wohin denn l'Houet den größten Idealismus aller Zeiten rechnet, den des Neuen Testaments, das nach l'Houet dem bäuerlichen Denken eigentlich am allerfernsten liegen muß und manchmal fast Alterszüge zu bekommen scheint. Aber so ungleich oft Schatten und Licht zwischen Kultur und Bauernwelt verteilt sind, wir möchten doch, daß zunächst einmal statt aller Kritik sich Jeder in diesen Zauberkreis mit hineinziehen lasse und sich unter diesem Gesichtspunkt ins Bauerntum ver-

*) Tübingen, J. C. B. Mohr 1905. 306 S. Geheftet 4 Mk.

senke. Er wird ungemein bereichert daraus hervorkommen und es ist bislang dem Bauerntum wahrlich nicht gerade zu viel Verständnis zu gute gekommen.

Wir stehen aber zuletzt ganz unter dem Eindruck des schneidenden Schlusses des Buches. Er spricht dem Bauerntum das Todesurteil. Und zwar das furchtbarste, das es geben kann. Keine Kultur, keine industrielle Bevölkerung geht je so zu Grunde wie das Bauerntum. Denn das Entsetzlichste tritt ein, wenn das nüchterne Alter all seine Lebensklugheit der Jugend ins Ohr flüstert. So tat einst Rom, der sterbende ausgelebte Greis mit all seinen Lastern, an dem jungen Gotenvolk und an den Merowingern, und kein Rom hat je solch entsetzliche Taten gesehen, wie die, die auf diesem jugendfrischen Boden so üppig schnell und zu so jähem Tode in die Höhe schossen. L'Houet zeigt uns Beispiele moderner Manschettenbauern, die uns ein ähnliches Grauen erwecken, weil hier kein Augenzwinkern mehr den starken Nerven, kein Zucken des Gewissens mehr dem reinen Nützlichkeitsstandpunkte Schwierigkeiten macht. Kulturvergiftung — das Ende unsres Volkes! Man wird solche Beobachtungen da, wo das Bauerntum sich plötzlich mit der Hochkultur berührt, bestätigen müssen. Nirgends ist so furchtbar jedes geistige, innerliche Interesse, sogar an irgend welcher eigentlichen Bildung erloschen. Hier müssen diejenigen, die den Bauern als Halbtier schildern, ihre Studien gemacht haben. Sie haben aber Nichts als das Produkt der eignen Kultur und Erziehungskunst gesehen.

Zu den untergrabenden Mächten rechnet aber der Verfasser an andrer Stelle auch vor allem die gerühmte Volksschule und die moderne Theologie. Beide tragen die Produkte der alternden Kultur in die ganz andre Welt. Beide wollen dem Bauern Bedürfnisse befriedigen, Fragen beantworten, die er gar nicht hat und haben kann. Was soll dem Geographie, Geschichte, Grammatik, dem das Leben niemals einen Begriff von all diesen Dingen geben wird? Der ganze Lehrplan ist Nichts als ein vereinfachter Stadtlehrplan, als ob der Bauer ein vereinfachter Städter, als ob die Jugend vereinfachtes Alter wäre! In der Dogmatik endlich ist dem Bauerntum geradezu Alles das das Natürliche und Verständliche, was dem modernen Theologen Problem und Gegenstand seiner Herzenskämpfe ist. Die Liebe zum Bauerntum führt den Verfasser so weit, daß er, selbst ein moderner Theologe, die moderne Theologie für eine Alterserscheinung, nicht für einen Fortschritt, sondern nur für einen andern auch berechtigten Typus von Theologie, für Theologie des Bürgertums, aber für absolut unbrauchbar unter dem Bauerntum erklärt.

Wie Manches davon werden wir selbst unter Schmerzen auf dem Lande empfunden haben. Ganz gewiß ist seit der Kirchenväter, ja der Apostel Zeiten alle theologische Ausprägung durch den Gegensatz bestimmt, durch die Fragen, die die Zeit stellte. Aber wen die moderne Theologie nicht gerade von dieser Erkenntnis aus gelehrt hat, überall Theologie und Frömmigkeit zu unterscheiden und den Ton der letzteren überall herauszuhören und mit Ehrfurcht als das allein Wesentliche zu pflegen, dem hat sie ihr Bestes noch nicht gegeben. Wer hat denn aber nun dies Buch geschrieben und ist so in der fremden religiösen Individualität des Bauern aufgegangen, daß er die eigne darüber vergaß? Ists ein Zufall, daß es ein moderner Theologe ist? Gehört nicht ein Maß von Weitherzigkeit, von Verstehenwollen, von Liebe und psychologischer Feinfühligkeit fremder Religiosität gegenüber dazu, wie es nicht im Wesen der alten Theologie liegt? Und befähigt innerliches Verstehen der Kindesseele nicht ganz anders zur Erziehung als zufällige Uebereinstimmung mit kindlichen Begriffen?

Aber da kommen wir erst auf die eigentliche Frage, die man über der theologischen Frage übersieht. Erziehung? Will l'Houet überhaupt Erziehung? Uns sind „Kind" und „Erziehung" unzertrennliche Begriffe. Im Begriff der Erziehung aber lauert unentrinnbar der „Mann" auf den Knaben. L'Houet aber will in glühender Vaterlandsliebe dem deutschen Volke den Born der Jugend, den Naturgrund bewahren, die Kindheit wie einen Urwald konservieren, solange es irgend möglich ist. Früh genug welkt endlich einmal doch unser Volk dahin. Es trifft l'Houet gar nicht, wenn man sagt, Einer, der die Nöte des Uebergangs am eignen Leibe erfahren und durchgekämpft habe, werde besser geeignet sein zum Führer in der doch nun einmal unaufhaltsam sich vollziehenden Wandlung des Bauerntums, als Einer, der gar nichts von diesen Nöten wisse — l'Houet will ja mit allen Kräften diese Wandlung, wo sie noch nicht eingetreten ist, verhindern, solange es geht! Das ist Riehls großer nationalökonomischer Standpunkt! In nationalem Sinn gilt die Kindheit als zu erhaltender Lebensfonds des Volks und nicht als Erziehungsobjekt. Aber da erhebt sich die eigentliche Frage: Können wir aus dem sittlichen Interesse am Ganzen unsres Volkes den persönlichen sittlichen Erziehungsgedanken für einen Volksteil einschränken?

Diese Frage verschleiert sich für l'Houet noch durch die Stärke des Gefühls für das Bauerntum. Ihm ist die Kindheit überhaupt religiös und sittlich für ein Volk das Ideal, Kultur allemal irdisch, gottlos und sinnlos! Anmaßung, daß wir das Bauerntum erziehen wollen! Aber es kommt hier nicht darauf an, ob wir uns zum Erzieher eignen, sondern ob überhaupt der Erziehungsgedanke auch für das Bauerntum gelten soll oder nicht. Eins kann das Christentum niemals verleugnen, weil es im sittlichen Gedanken und im Gottesgedanken selber liegt: es stellt die persönliche Ueberzeugung der ganzen Welt gegenüber und löst also den Einzelnen aus dem Banne des Gesamtgewissens, um ihn, den Einzelnen, in Gott allein zu gründen. Das ist das Ende der Kindheit. Kann die Predigt vom Kreuz, kann Luthers Bekenntnis jemals anders als mit diesem Ziele, das über das Bauerntum hinausliegt, getrieben werden? Es ist aber gerade eine Eigenschaft des Kulturmenschen, daß er in der Sehnsucht nach dem verlorenen Naturzustande all die keineswegs altersmäßigen, sondern geradezu elementar hervorbrechenden sittlichen, persönlichen, göttlichen Mächte, die nun einmal aus der Kindheit herausführen, ja die elementare Wahrheitsfrage überhaupt so verkennen und herabsetzen kann! Es ist die Altersstimmung der Kultur, die aber gerade auf deutschem Boden in unsrer großen klassischen Zeit durch eine neue sittliche Grundlegung der Kultur aus den ursprünglichen Tiefen des Gemütes, im Gegensatz zum Räsonnement des Verstandes, durch einen neuen, heroischen, jugendlichen Glauben im Gegensatz zur Kulturseligkeit überwunden ist. Diese Einzigartigkeit der deutschen Kultur stellt ein neues Moment in der Weltgeschichte dar, dessen Tragweite für die Beurteilung des Völkerlebens als eines Naturgebildes sich noch nicht ermessen läßt.

Nun aber, das sittliche Ziel vorausgesetzt, können wir von l'Houet gar nicht genug lernen. Denn nun verlangt gerade der Erziehungsgedanke, die Kindheit zu hüten, solange nicht die Natur selber sie durchbricht, vor Allem aber verlangt er die tiefe, große Ehrfurcht vor der Kindheit, ohne die kein Erzieher ist, und die Entwicklung eines Jeden aus seiner eignen Individualität heraus. Alles Andre ist Außenkultur und Zerstörung. Und wir werden zugleich nicht vergessen, daß es auch eine Erstarrung gibt, die nur noch den Schein der Kindheit trägt, und daß Alles, was nicht entwickelt wird, der Erstarrung verfällt. Gerade, um die Kindheit in freiem, natürlich kindlichem Flusse zu erhalten, muß in der Kindheit vorbereitet werden, was einmal kommt, und nur der kennt die individuelle Kindesseele von Grund aus und kann sie fürs ganze Leben stärken und nachklingen lassen, der die großen Entwicklungsmöglichkeiten in ihr kennt und von ihrer eigensten Art aus das Ziel erschaut, zu dem sie angelegt ist. Der allein versteht sie auch durch die gefahrvolle Zeit des Uebergangs sicher hindurchzuführen zur vollen Gewinnung ihres eignen Lebens.

Hier aber wird die l'Houetsche Frage gerade für uns, gerade für die Kirche, erst recht brennend, mögen wir nun unberührtes Bauerntum oder einen Uebergangszustand vor uns haben. Haben wir uns überhaupt schon um die individuelle Seele dieses ländlichen Organismus bemüht? Ich will hier nur Eines anführen, worin Orthodoxe und Liberale einander Nichts vorzuwerfen, sondern in Verständnislosigkeit und Zerstörungssucht einander überboten haben. Das hätte l'Houet nicht entgehen können, wenn er dieses Gebiet nicht nur gestreift hätte. Ich meine das ganze Gebiet der volkstümlichen symbo-

lischen Handlungen und Formen, der Sitten und Gebräuche. Sie sind die erste kindliche Sprache des Volks, aus lauter Poesie und tiefer Religiosität gewoben. In ihnen pulsierte und verlief so recht alles Volks- und alles religiöse Leben in Arbeit, Haus, Familie und Kirche. Sie tragen in sich den Niederschlag des Glaubens und Empfindens von Jahrhunderten als die bleibenden, tragenden Formen der Gemeinschaft. Sie sind so recht ein eigener Kirchenbau, den das Volk in gemeinsam bildender Tätigkeit sich schuf, ganz ebenso, aber in noch viel größerer Lebensbedeutung, wie Volkslied, Kleider, Schwarzbrot und Ehe. Wer gab sich die Mühe, hinter den oft phantastischen heidnischen Gewändern die schaffende Seele zu erkennen? Mit diesen Formen vor allem, die man dem Volk teils verleidet, teils zerstört hat, ist auch das religiöse Leben gefallen. Kein nackter Theologen-Gedanke kann es tragen.

Wir möchten darum nichts von der Wucht des l'Houetschen Buches, von seiner gewissenweckenden Gewalt herabmindern. Verständnis und wieder Verständnis — da muß es endlich einmal anders werden! Und da sei nun noch auf Eins hingewiesen. Um l'Houet nicht mißzuverstehen, muß man sich immer gegenwärtig halten, daß er — er sagt es oft genug — nur das reine Bauerntum im Auge hat. Das ist heute nur noch in ganz bestimmten Landstrichen zu finden und wird schließlich durch keine Schutzmittel gegen Eisenbahnen und Maschinen auf die Dauer zu isolieren sein. Man muß einmal mit Ehrfurcht vor diesen alten Bauerngestalten gestanden haben, um l'Houet ganz nachempfinden zu können. Aber es gibt doch heute schon die mannigfaltigsten Nüancen und Mischungen, die sich ganz allmählich und ohne schroffe Uebergänge entwickelt haben. Liegt doch auch schon innerhalb des Bauerntums, das l'Houet schildert, der gewaltige Schritt vom Einzelhofe zum Dorfe! Wer nun unter solchem Bauerntum zweiten oder dritten Grades lebt, der wird oft überraschend in dem, was l'Houet vom reinen Bauerntum erzählt, den lang gesuchten Schlüssel für ihm unverständliche Erscheinungen finden. Die reinen Formen verschwinden unaufhaltsam in der zunehmenden Kompliziertheit des Kulturlebens. Aber sie verschwinden nur von der Oberfläche als lebendige sichtbare Verkörperungen, sie wirken in der Tiefe weiter als bleibende Gesetze des Lebens. Eine echte Persönlichkeitskultur ist keine Aufhebung des Bauerntums. Denn eine wirkliche Persönlichkeit ist nicht, die sich in sich selbst bespiegelt und überschreit, sondern die in ihrer Arbeit, ihrem Objekte lebt und dessen Grundzüge in reiner, wahrer Treue wiedergibt und erst ganz ans Licht bringt. Daß der Hof den Grundcharakter des Bauern bildet, das wird sich im letzten Grunde bei dem kleinsten Landbesitze wiederholen, solange es überhaupt Bauern gibt. Gerade so hat jeder Beruf seine eigne, im Wesen seiner Arbeit gegründete Ehre und sein eignes sittliches Rückgrat, und ob ein Mensch darin versagt, das und nicht andre Sünden und Schwächen entscheidet eigentlich über ihn als Charakter. Reines Bauerntum wird verschwinden, aber seine Grundzüge können durch keine Zeitströmungen ausgelöscht werden, weil sie im Wesen ländlicher Arbeit überhaupt, weil sie in der unveränderlichen Natur, in Gottes Schöpfung gegründet sind. Sie als sittliche Grundelemente zu verstehen, ist die Bedingung aller Arbeit an diesen Seelen und an der Ueberwindung des großen Bruches der Zeiten. Sonst enden wir mit allem Hinaufschrauben abstrakter Persönlichkeitskultur im Exzeß.

Und hier versagen wir. Trotz aller ernstlichen Bemühungen der „Monatsschrift für kirchliche Praxis" um religiöse Volkskunde. Noch immer hält es der neue junge Geistliche oder Lehrer oder Verwaltungsbeamte für seine erste Aufgabe auf dem Lande, einzureißen, was er etwa noch an „heidnischen" Resten vorfindet, aus keinem andren Grunde, als weil er den schönen und tiefen Sinn symbolischer Handlungen, zumal in ihrer Verwahrlosung, nicht versteht. Es ist ihm ausgemacht, daß dergleichen „Unsinn" ist. Es lohnt sich ihm gar nicht, sich um den tieferen Sinn zu bekümmern. Die Männer der Volkskunde wissen ein Lied davon zu singen, wie Fragen über Volkssitten oft gerade von Geistlichen beantwortet werden, wie nachlässig, wie verächtlich. Ebenso steht es mit der Beurteilung sittlicher Grundanschauungen. Verachtung, wo wohl etwas Ehrfurcht des individuellen Menschen vor einer jahrhundertealten und zwar auch christlichen Kultur am Platze wäre. Wir brauchten ein Blatt, das immer wieder hierauf den Finger legte. Von den religiösen Fragen und Nöten der industriellen Welt sind alle unsre kirchlichen Blätter voll, und jedes Spezialgebiet hat wieder sein eigen Blatt. So sehr ist die Arbeit überall gewachsen. Das Wenigste davon ist auf dem Lande zu gebrauchen. Vieles davon verführt auf dem Lande gerade zum Allerverkehrtesten. Aber die Dorfkirche, die doch weitaus den größten Teil aller Pfarrer und Lehrer umfaßt, die so ganz eigner Art ist, daß sie sich in kein fremdes Schema bringen läßt, nicht ein Spezialfach, sondern ein eignes lebendiges Gebilde, wo Alles und Jedes wieder ganz aus der eignen Grundanschauung entwickelt werden muß, ohne daß die Universitätsbildung einem Etwas dabei hilft, die Dorfkirche, der der Einbruch der modernen Kultur am allergefährlichsten ist, sie hat es noch zu keinem eignen Arbeitsblatte gebracht. Ja, ein solches scheint auch aussichtslos zu sein. Seit Jahren ist es ein Lieblingsgedanke Heinrich Sohnreys, ein derartiges Monatsblatt anzuregen. Ein Laie, und zwar der, dessen Lebensaufgabe das Landvolk ist, ruft im Namen des Landes nach der Kirche. Man sollte meinen, das müsse ein Echo wecken. Solch einen Ruf wünscht man sich gerade sonst. Aber die Erfahrung ist die, daß die gebildeten Laien verschiedenster Berufe geradezu mit Begeisterung den Gedanken begrüßen, daß aber die Theologen die Köpfe schütteln: wieder eine neue Zeitschrift? Sie können nur warnen. Aussichtslos!

Wahrhaftig, Bauernköpfe sind nicht die härtesten. Wird l'Houets rücksichtslose Einseitigkeit, wird sein schneidender Pessimismus endlich ein paar Breschen legen? Wir wünschen nicht, daß er anders geschrieben hätte! Sollten aber noch irgendwo Männer sein, die noch Glauben haben, die mit anfassen, mit ermuntern, mit lernen möchten, die bitten wir nicht länger zu schweigen, sondern dem Unterzeichneten ein Zeichen ihres Daseins zu geben. Sie werden dann Weiteres hören.

Hans von Lüpke
Pfarrer in Thalbürgel bei Bürgel in Thüringen

Die Arbeit an den Suchenden aller Stände

Schon oft ist unsere Zeit eine suchende genannt worden. Die alten Werte, die unseren Vorfahren treuer Besitz und fester Halt waren, haben für unser Geschlecht zum großen Teile ihre Bedeutung verloren. Was ist ihm die Kirche? Was ist ihm die heilige Schrift? Was ist ihm Gott? Ein Fragen und Zweifeln. Und doch können wir nicht sagen, daß unser Geschlecht schlechter wäre, als je ein früheres, daß es weniger ernst oder weniger ideal gesinnt sei. Vielmehr sehen wir es an der Arbeit, wie es ein Neues sucht, da es das Alte verloren hat.

Uns selbst ist es ja so gegangen, daß wir haben suchen müssen, und selbst wenn wir meinen, soviel Herrliches bereits gefunden zu haben, daß es uns den vorangegangenen Verlust mit Zins und Zinseszins ersetzt, so bleiben wir doch Suchende zeit unseres Lebens. Keine Abenteurer, die auf gut Glück bald hier bald dort nach Schätzen graben, aber doch Suchende — gerade weil wir wissen, auf welchem Wege die schönsten Edelsteine zu finden sind.

Dieser Doppelzustand, daß wir Suchende sind und doch solche, die den Weg bereits gefunden haben, lädt eine gewaltige Verpflichtung auf unsere Schultern. Wir haben denen Wegweiser und Führer zu sein, die auch suchen, aber noch nicht gefunden haben. Solche Menschen finden wir unter den Gebildeten wie unter den Arbeitern. In welchen großen Massen, zeigt sich dort recht deutlich, wo man angefangen hat sich an sie zu wenden, indem man Vorträge oder Vortragskurse über allgemeine religiöse Fragen veranstaltete. Das Interesse und der Besuch sind durchweg rege, in Nord- wie in Süddeutschland. In die Kirche gehen jene Suchenden nicht mehr, weil sie dort nur selten Verständnis für ihr Zweifeln finden. Dort wird, so meinen sie, eine fertige

Wahrheit gepredigt, die ihnen Nichts helfen kann. Und in der Tat kann derjenige, der nicht selbst ein Suchender ist, den Suchenden kein Führer sein im Suchen. Viel lieber halten sich die Zweifler zu denen, die sie in ihren Zweifeln bestärken, weil sie hier Vorurteilslosigkeit, Wissenschaftlichkeit, Wahrhaftigkeit zu erkennen vermeinen. Und doch können die Negierer den Suchenden ebensowenig Führer sein wie die Fertigen. Denn sie helfen ihnen nicht aus den Zweifeln heraus auf die Höhe, danach die Menschen sich sehnen, sondern führen sie nur unten im Kreise herum. Darum ist Niemand anders zum Führer der Suchenden berufen als diejenigen, die beides kennen, das Zweifeln und das Wissen, die beides sind: Suchende und Gläubige. Von uns wird Gott Rechenschaft fordern über viele Seelen, die sich abgequält haben oder verdorben sind, weil Niemand kam, sie zu führen.

Brennende Aufgaben! Zur rechten Zeit bietet sich uns ein praktischer Führer für dieses noch so unerforschte Land an: Die Arbeit an den Suchenden aller Stände, Anleitung zur Tätigkeit in Vorträgen und Presse von Lic. R. Wielandt, Stadtvikar in Heidelberg. (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1906. 3, geb. 3,60 Mk.) Als Aufgabe stellt sich Wielandt: „der modernen religiösen Vortragsarbeit, dem Wirken durch religiös-aufklärende Literatur und der Beeinflussung der Tagespresse in unserem Sinne die Bahn zu bereiten ... An seinem bescheidenen Teile möchte das Buch der Entfaltung eines jungen zarten Bäumchens der theologischen Praxis dienen, von dessen Blüten und dessen Früchten für Christentum, Kirche und Religion heute so Vieles, vielleicht Alles abhängt!"

In trefflicher Weise erfüllt das Buch seine Aufgabe. Die in ihm niedergelegten Beobachtungen und bis ins Einzelne gehenden Ratschläge entsprechen durchweg den Erfahrungen, die z. B. auch wir in der Sächsischen Evangelisch-sozialen Vereinigung gemacht haben. Die Beobachtungen sind zum guten Teil aus der eignen Vortragsarbeit des Verfassers gewonnen; die Ratschläge betreffen alles Wesentliche von der Anordnung und Ankündigung der Vorträge, den Kosten, der Zeit und dem Orte an bis zur Wahl des Redners, der Themen und ihrer Behandlung und noch weiter bis zur Berichterstattung und Vertiefung des Erfolgs. Besonders ausführlich und wertvoll ist das Kapitel über die Behandlung der verschiedenen Themata. Das Bild, das Wielandt nach fremden Berichten von den öffentlichen Diskussionen mit Sozialdemokraten zeichnet, scheint mir — das wird ihn gewiß freuen — zu dunkel gehalten. Jedenfalls trifft es auf die fünf Diskussionsabende nicht ganz zu, die wir im vorigen Winter in Dresden im sozialdemokratischen „Volkshause" veranstalteten. Gewiß mußten auch wir darauf gefaßt sein, viele und zum Teil leidenschaftliche Anklagen gegen die Kirche und gegen die Pfaffen zu hören. Aber dahinter stand in der Regel doch im letzten Grunde ein religiöses Interesse: Das Christentum der Kirche ist verderbt — zeigt uns wahres Christentum! Solche Stimmen zu hören kann uns Freunden der Kirche nur dienlich sein. Sie schärfen uns die Augen für das, was not tut.

Nur kurz erwähnt ist die Möglichkeit, in interkonfessionellen Arbeiterbildungsvereinen von unserer Seite aus Vorträge zu halten. Vielleicht aber gewinnt dieses Hineingehen in uns zunächst fernstehende Vereine noch einmal eine besondere Bedeutung, vorausgesetzt, daß wir den Verein nicht nur als Dozenten an einem Abende im Jahre besuchen, sondern möglichst als Mitglieder persönlich tätigen Anteil an allen den Verein bewegenden Fragen nehmen.

Denn auf die Wiederherstellung persönlichen Vertrauens kommt ja schließlich Alles an. Wielandt schreibt:

> Nur der Pfarrer als Mensch, aber kein Mensch als Pfarrer verschafft sich zu solcher wirksamen Evangelisationsarbeit, wie wir sie wollen, heute Gehör. Das persönliche Vertrauen allein zieht heute die Hörer an und überzeugt sie; nicht der schwarze Rock, noch viel weniger erbauliche Reden. Hätte ich in meinem ersten Vortrag in Heidelberg auch nur ein Wort von der Kirche gesagt, einen Satz im Kanzeltone gesprochen, — von meinen 130 Sozialdemokraten wären acht Tage darauf wenige mehr zu sehen gewesen!

Zur weiteren Charakterisierung seines Standpunkts noch seine zwei Forderungen; die erste an Alle, die es angeht:

> Gebt frei! Gebt frei! ihr konservativen Glaubensbrüder, und überlaßt den Ausgang dem Urteil Gottes. Es ist unevangelisch, Anderes als das Wort zu gebrauchen. Widerlegt lieber!

Und an die Kirchenbehörden:

> Erkennt unumschränkt der neueren Theologie gleiches Recht zu wie der alten. Wäret ihr katholisch, so würden wir schweigen. Aber wir würden freilich aus der Kirche austreten. Jedoch aus einer evangelischen deutschen Kirche der Gegenwart wollen wir Freiergesinnten nicht freiwillig weichen. Wir kämpfen für die Kirche. Aber wir wollen und müssen von ihr auch anerkannt sein. Mehr verlangen wir nicht!

Frisch und natürlich, wie diese Worte, ist das ganze Buch geschrieben:

> Persönlichkeiten sind das Erste, sind das Letzte, was wir brauchen. Wer darum nicht mit seiner ganzen Persönlichkeit wirken und sich einsetzen will, der bleibe von dieser Arbeit fort!

Eine solche Persönlichkeit tritt uns in dem Verfasser selbst entgegen. Wir danken es ihm, daß er seine Aufgabe so subjektiv, so keck und begeistert angefaßt und uns das Buch, so wie es ist, geschenkt hat. Denn, wie er selbst S. 41 hervorhebt, hat er vor allem an uns gedacht, als er das Buch schrieb, an die Freunde der Christlichen Welt, an die Mitglieder der Vereinigung. Uns will er helfen, indem er uns als Erster den neuen Weg zur Heilung des unheilvollen Risses zwischen Kirche und Bildung im Zusammenhange zeigt. Den besten Dank dafür statten wir ihm dann ab, wenn Jeder von uns das, wofür er so überzeugt eintritt, zu seiner eignen persönlichen Aufgabe macht.

Paul Röthig

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Im Evangelisch-Kirchlichen Anzeiger für Berlin Nr. 37 stand zu lesen:

„Korell ist vom deutsch-evangelischen Pfarrertag preisgegeben worden. Gewiß üben Pfarrer Brüderlichkeit, solange es nur irgend möglich. Hier aber war auch für den entschieden sozial gerichteten Pfarrer nur Trennung von Korell möglich. Auf dem äußersten linken Flügel der Theologie stehend, hat Korell schon vor Jahr und Tag sich nicht gescheut, die gesamte hessische Pfarrerschaft im Organ des Lehrervereins anzugreifen und im rhein-mainischen Bildungsverein vor Juden und Heiden in einer Rede zu bezweifeln, ob christlicher Geist das Volk erneuern kann, ob nicht an manchen Orten Erziehung im Geiste Schillers aussichtsvoller sei. Korell ist seinen eigenen Richtungsgenossen ein Schreckenskind."

Hierzu schreibt uns ein entrüsteter Leser: „Wir beneiden den Pfarrertag nicht darum, daß unsre Scharfmacher-Presse seiner Kompromiß-Resolution eine Deutung gibt, die dem Wortlaut der Resolution schnurstracks zuwiderläuft. Nach Form und Inhalt macht die Notiz des Evangelisch-Kirchlichen Anzeigers den Eindruck, aus bester Quelle zu kommen. Also sind — nach dieser besten Quelle — die Sätze der Pfarrertagsresolution, bis auf einen einzigen, die baare Heuchelei."

Wir haben in der Tat die Resolution aus ihrem Wortlaut heraus anders verstehen müssen. Wenn hinter diesem Wortlaut nach Absicht des Antragstellers und seiner Gefolgschaft ein Sinn versteckt ist, den man bei unbefangner Interpretation nicht herauslesen kann — und das wird ja an den Tag kommen —, so würde man die harte Folgerung, die der Einsender zieht, nicht umgehen können. Man würde aber weiter auch vor der Tatsache stehen, daß von Parteilosigkeit des Verbandes (dem übrigens keineswegs alle deutschen Pfarrervereine angehören, geschweige denn daß alle Pfarrer darin vertreten wären) trotz gegenteiligem Vorgeben nicht die Rede sein kann.

Bei den persönlichen Enthüllungen über Korell, die obige Notiz des Berliner Anzeigers auch enthält, brauchen sich unsere Leser nicht aufzuhalten. Wir haben es da mit einer von den unzähligen Skrupellosigkeiten zu tun, von denen manche kirchlich-konservativen Blätter leider voll sind. Weil unsre Achtung vor echtem altem Glauben so groß ist, gehört das mit zu dem für uns Unbegreiflichen, daß sich echter alter Glaube eine solche Presse gefallen läßt. Wir versuchen es zuweilen wieder, Blätter dieser Richtung, die wir aus moralischem Widerwillen eine Zeitlang bei Seite gelegt, von neuem zu lesen, und stoßen immer von neuem auf dasselbe Rätsel. Wir können nur schließen, daß unsre wahrhaft innerlich Altgläubigen diese Presse auch nicht lesen. Aber Etliche müssen es doch tun: weshalb wehren sie nicht diesem giftigen verleumderischen Treiben persönlicher Streitsucht?

Ein Beispiel nur derart aus unsrer Kaplanspresse. Ein „Kirchlicher Anzeiger", der sieben Gemeiden am Niederrhein versorgt, behandelt zeitgemäß — die Hinausdrängung Naumanns aus dem Verein deutscher Studenten: „Nun ist es zum Bruch zwischen ihm und dem Kyffhäuserverband gekommen. Am 4. September hat Naumann seinen Austritt erklärt und damit auch die letzte Beziehung zum christlich-nationalen Leben gelöst. Er konnte nichts Besseres tun; denn es ist ein Widersinn: Mitglied einer christlich-nationalen Arbeits-

und Kampfesorganisation sein und zugleich Judentum und Sozialdemokratie mit Wort und Tat unterstützen. Das längst erwartete Ereignis bedeutet das tragische Ende eines Mannes, von dem man um seines glühenden Eifers und seiner glänzenden Geistesgaben willen einst Großes für Kirche und Vaterland erhoffte.“ — Man denke — von allem Andern abgesehen: die Zugehörigkeit zum Alten Herrenkreise des Kyffhäuserverbandes die „letzte Beziehung zum christlich-nationalen Leben“! Auch ein Beitrag zur — Religionsgeschichte.

Es geht doch nicht nur uns so, daß wir an dieser Art „christlicher“ Presse schweren Anstoß nehmen. Ein Missionar aus Afrika schickt uns Nummer 26 des Westfälischen Sonntagsblattes, voll Schmerz über die darin enthaltene „christliche“ Verunglimpfung Ibsens. Weil diese Leistung auf solchem Wege zu uns gekommen ist, wollen wir die Stelle abdrucken und das folgende Stück über Eduard von Hartmann dazu. Typisch ist sie, obwohl man weit Aergeres lesen kann:

„Die Welt hat zwei ihrer großen Männer begraben. In Norwegen den Dichter Hendrik Ibsen; den zu kennen, über den sich zu ereifern galt seinerzeit als ein Erfordernis der Bildung. Von seinem Vaterland hat er nie viel Gutes gesagt — und sein Vaterland hat ihn auf Staatskosten prunkvoll bestattet. Alles, was Christentum heißt, hat er grimmig gehaßt — und ein norwegischer Superintendent hat ihm die Grabrede gehalten! Merkwürdig. [Vgl. Christliche Welt 1906 Nr. 23, 1899 Nr. 36—38!] Der andere der beiden Männer ist der Philosoph Eduard von Hartmann; gewesener Offizier, schrieb er mit 24 Jahren ein bedeutendes Werk, das viel Aufsehen machte; er war neben den Gottesleugnern Schopenhauer und Nietzsche der Philosoph der modernen Welt. Gestorben ist er im Schatten (?); sowohl er, als seine Philosophie des Unbewußten tragen das Zeichen des Vergessenwerdens an der Stirn. Wenn das letzte Wort Ibsens, wie einer der Nächststehenden berichtete, dieses gewesen wäre: »Gerade nicht« »im Gegenteil« — man sprach im Nebenzimmer davon, es gehe ihm etwas besser, was er mit obiger Wendung kräftig verneinte — so wäre das bezeichnend. Der Geist der modernen Welt ist der Geist der Verneinung; darum läßt er auch die Herzen kalt und leer. Der Geist der Christenheit ist der: Amen, d. h. Ja, Ja, es wird also geschehen.“

Wenn der Geist, der aus derartigen Erzeugnissen einen anweht, wirklich der Geist des Christentums wäre, möchte ich kein Christ sein. Gott Lob, wir haben von Jesus Christus einen andern Geist empfangen.

Um auf Pfarrer Korell zurückzukommen, so bedarf der Mann gar keiner Inschutznahme gegen die Afterreden, die in obiger Wiedergabe ihm gewidmet worden sind. Wer, der handelnd im öffentlichen Leben steht, könnte es auch nur „den eignen Richtungsgenossen“ immer recht machen? Aber voll Achtung schauen sie doch alle auf ihn, er ist ein anima candida, d. h. ein Mann von reinem Wesen. Es ist immer erquickend, wenn man das sagen kann. Wenn denn „Fälle“ sein müssen, so gebe uns Gott immer solche Männer dazu. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Erfurt. Alle 14 Tage Montag Abend $8\frac{1}{2}$ Uhr im Evangelischen Vereinshause, Allerheiligenstr. Vortrag oder Besprechung. Nächste Versammlung 8. 10.

Görlitz. Donnerstag 27. September 8 Uhr Hotel zur Krone (Obermarkt): Die Popularisierung theologischer Forschungsergebnisse.

Stade. Montag 1. Oktober Vormittag $10\frac{1}{4}$ Uhr, Schuldt'sches Klublokal: Rost, das Gewissen u. s. w.

Potsdam

in „Stadt Königsberg“

Hauptversammlungen Mittwoch den 3. Oktober Nachmittags und Donnerstag den 4. Oktober Vormittags

Mittwoch den 3. Oktober Nachmittags 4 Uhr: **Unsre Aufgabe.** Professor Herrmann aus Marburg. Keine Diskussion. — **Die Grenzen der Lehrfreiheit.** Professor Baumgarten aus Kiel und Pastor Schian aus Breslau. Diskussion.

Donnerstag den 4. Oktober Vormittag 9 Uhr Fortsetzung: **Die Grenzen der Lehrfreiheit.** Kammergerichtsrat Weizsäcker aus Berlin. Diskussion.

Diese Versammlungen tragen zwar einen vertraulichen Charakter, doch ist Jedermann als Gast willkommen, der in freundlicher Absicht zu uns kommt. Zeitungsberichte verbeten.

Sonderberatungen, ebenfalls in „Stadt Königsberg“: Dienstag den 2. Oktober 5 Uhr über Arbeit an der Jugend, unter Pastor Clemens Schultz aus Hamburg. — 7 Uhr Fortsetzung des Austauschs von Jena 7. Juni. — Mittwoch Vormittag 9 Uhr Generalversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt.

☞ Zur **Unterkunft** empfohlen: Stadt Königsberg Brauerstr. 1/2 (3 Mk. das Bett), Einsiedler Schloßstr. 8 (desgl.), Eisenbahnhotel an der Langen Brücke (2,50), Fürst Blücher Brauerstr. 7 (2 Mk.), Evangelisches Hospiz Breitestr. 34 (1,25), Deutsches Haus Schloßstr. 6 (3 Mk.), Weintraube Alter Markt 8 (1,50), Hotel Heinrici Französische Str. 7 (1,50), Zentralhotel Wilhelmsplatz (2,50).

Es muß den Teilnehmern überlassen bleiben, für ihr Quartier selbst zu sorgen; **ungesäumte Vorausbestellung empfiehlt sich dringend.**

Freunde evangelischer Freiheit

Ortsgruppe Coblenz

Neuwied. Donnerstag 11. Oktober 8 Uhr Restaurant Stelting: Freie Aussprache im Anschluß an einen Vortrag von Pfarrer Lohmann. Ehrenbreitstein über Die positive Stellung der Liberalen. Gäste, wie immer, herzlich willkommen.

Zweiter Hessischer und Nassauischer

Theologischer Ferienkursus

8. bis 10. Oktober in Marburg

Professor D. W. Herrmann: Die Aufgabe der evangelischen Dogmatik in der Gegenwart (an Beispielen erläutert).

Professor D. A. Jülicher: Neue Linien in der Kritik der Ueberlieferung der evangelischen Geschichte (Wrede, Wellhausen, Harnack).

Professor D. J. Weiß: Die Entstehung der neutestamentlichen Christologie im Lichte der neuen religionsgeschichtlichen Forschung.

Wegen Wohnung u. s. w. wende man sich an Pfarrer Wippermann, Marburg i. H. Anmeldungen an denselben oder an Pfarrer Foerster, Frankfurt a. M., Trutz 27.

Zur Vorbereitung auf das

Reformationsfest

wolle man rechtzeitig bestellen:

Kirchengeschichtliche

Predigten über Doktor Luther

Von M. Kreutzer

IV, 446 S. gr. 8. Preis 5,60 Mk.; in Ganzleinwdbd. 6 Mk.

Evang. Kirchenbl. f. Wtbg. 06, 16: „. . . Ich habe einiges daraus dankbar für einen ‚Lutherabend‘ benützt.“

Luthardts Theol. Lit. Bl. 04, 9: „Eine gute volkstümliche Lutherbiographie. . . .“

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Pfarrhaus

in schönster und gesunder Gegend **Badens** nimmt Knaben oder junge Herren in **Pension** zum Unterrichten. Langjährige Unterrichtserfahrung. Auch Realschule am Ort. Anerbieten unter **A A 10** an den Verlag.

Pension

in einem Pfarrhause — am liebsten in **Schlesien** — gesucht für einen **cand. theol.**, der sich auf das 1. Examen vorbereiten will.

Angebote und Bedingungen unter **H B** erbeten an die Redaktion.

Man verlange

Probenummern

der Christlichen Welt vom Verlag.

Heidelberg. Feine **Familienpension** für Studierende nahe der Universität Schloßberg 10 a. Auskunft erteilt **Prof. D. Rade Marburg.**

Hochfeines **Salonpianino,** neuester Konstruktion, in Nußbaum, modern, fast neu, ist mit Garantieschein **billig** abzugeben. Schriftliche Anfragen unter **K. 70.** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

DIE UMSCHAU

BERICHTET ÜBER DIE FORTSCHRITTE HAUPTSÄCHLICH DER WISSENSCHAFT UND TECHNIK, IN ZWEITER LINIE DER LITERATUR UND KUNST.

Jährlich 52 Nummern. Illustriert.

»Die Umschau« zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Prospekt gratis durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag H. Bechhold, Frankfurt a. M., Neue Kräme 19/21.

Heute wurde uns ein gesunder

Sohn

geschenkt.

Freiburg i. Br.
den 17. September 1906

Diakonissenhauspfarrer
Weißheimer und Frau Marie
geb. **Buderus.**

Eugen Schwabe

Marie Schwabe
geb. **Schütze**

Vermählte

Pfarrhaus Großenbehringen in Thüringen den 17. September 1906

Zum

Konfirmanden-Unterricht

erinnert an die in seinem Verlag erschienenen Schriften von

C. Fengler
O. Hardeland
G. Hornburg
A. Kluckhuhn
Fr. Oehninger
Chr. Richter
J. Seehawer
E. Siedel
Ph. Vogel

und erbietet sich zu Ansichtssendung

C. Ludwig Ungelenk,
Dresden A.

Wir haben uns verlobt!

Leni Gottschick
Paul Becker

Direktor des Hospiz im Centrum Berlins Holzgartenstr. 9 und 10

Tübingen

Pfarrerstochter 20 Jahre alt, sucht sofort Stellung als **Stütze der Hausfrau,** am liebsten in einem Pfarrhause. Anerbieten unter **A. T. 2.** an den Verlag des Blattes.

Venedig Christl. Hospiz. Campo S. Angelo Pens. 5-6 Lire. Ruh. centrale Lage. **L. v. Zastrow**

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli **130 A.** Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Soeben erschienen:

Sittenlehre

von **Dr. J. Schoell**
Prof. am Realgymnasium in Stuttgart

Mk. 1.65, geb. Mk. 2.— u. 2.40

Christl. Glaubens und Sittenlehre

Leitfaden für den Religionsunterricht
von **Dr. P. Wurster**
Professor, Direktor am Predigerseminar, Friedberg

2. verbesserte und vermehrte Auflage
Kart. 80 Pfg.

Verlag von
Eugen Salzer, Heilbronn

Schriften von

Professor D. H. Böhmer in Bonn:

Kirche und Staat in England und in der Normandie im XI. und XII. Jahrhundert. Eine historische Studie. XII und 498 gr. 8°. Mk. 12.—, gebd. Mk. 14.—.

Die Bekenntnisse des Ignatius v. Loyola, Stifters der Gesellschaft Jesu. (Uebersetzt.) XIII und 66 S. gr. 8°. Mk. 1.—.

Die Fälschungen Erzbischof Lanfranks v. Canterbury. VIII und 175 S. Mk. 4.—.

Leipzig **Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung**
Theodor Weicher

Im Verlage von **A. Pockwitz, Stade** erschien:

G. Rost, Das Gewissen und das sittliche Grundgesetz, **der Trieb zum geistigen Leben und die Gerechtigkeit.** Eine neue, gemeinverständliche Erklärung des Gewissens im Anschluß an Kant. 1906. Preis 1 Mk.

Rudolf Eucken in Jena, der Verfasser von: „Die Lebensanschauungen der großen Denker" urteilt darüber: **„In vortrefflicher Weise ist hier das Urphänomen dargelegt, das im Gewissen liegt, und zugleich in Zusammenhänge gebracht, die vor aller Enge schützen. Die Schrift enthält Grundlinien einer zugleich festen und universalen Ethik, der ich mein eigenes Streben durchaus verwandt fühle. So wünsche ich dem Büchlein, das bei anspruchslosem Auftreten so viel bietet, aufrichtig den besten Erfolg auch in weiteren Kreisen".**

Der Herausgeber des **Stader Sonntagsblattes** nennt die Schrift eine **zwingende Widerlegung des Materialismus** und eine **glänzende Apologie des christlichen Glaubens,** hebt in seinem Blatte an ihr die wegen ihrer zusammenfassenden Kürze **höchst wertvolle Uebersicht über die bisherigen Erklärungen des Gewissens** und die **Gemeinverständlichkeit** hervor und erklärt: Sie wird von keinem Leser ohne hohes Interesse und mannigfache Förderung aus der Hand gelegt werden.

Dr. Wilhelm Winsch, Mein Christusbild; 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 20 Pfg.; enthält Kritiken von Frenssen's Hilligenlei, P. W. Schmidt's Geschichte Jesu und anderen benannten theologischen Autoren.

Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung **Max Breitkreuz, Berlin C 2,** Neue Promenade 7.

Pension in Bremen

Eltern, deren Söhne in ein hiesiges Großkaufmannsgeschäft als Lehrlinge eintreten sollen, und die für diese eine ihrer gesunden Weiterentwicklung förderliche Umgebung wünschen, bietet sein Haus an

Pastor Burggraf, Ellhornstr. 19 A.

Die **Höhere Privatschule** zu **Halle i. Westf.** (Sexta bis Obertertia) sucht zum 1. April 1907

2 cand. min., theol. oder phil.

als Klassenlehrer der Untertertia und Quarta. Gehalt 1800 Mk. Angenehme Stellung. Zeugnisse an **Frederking, Rektor.**

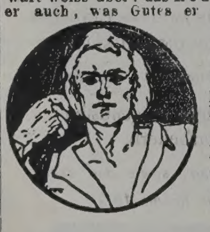
Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.
Mit Bildern und Notenbeilagen.

Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den Ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.

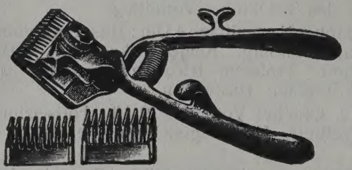


Abonnementspreis Mk. 3.50 f. d. Vierteljahr

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Rehfeld's Haarschneidemaschine



Familienfreund mit 2 Aufschiebkämmen schneidet die Haare 3, 7 u. 10 mm. Jeder Familienvater **spart viel Geld** und schützt seine Kinder vor Ansteckung, wenn er ihnen die Haare selbst schneidet. Jeder Ungeübte kann mit dieser Maschine Haare schneiden. Preis per Stück **nur Mk. 3.80.** (Porto 30 Pfg. extra.) Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Kein Risiko, da, wenn nicht gefällt, Umtausch oder Betrag zurück. Gebrauchsanweisung liegt bei. Garantie für jedes Stück!

Rehfeld & Backe Solingen 649

Solinger Stahlwarenfabrik mit Versand direkt an Private

„Herr Johann Kruse in Idafehn schreibt: Ich bin mit der mir gelieferten Haarschneidemaschine sehr zufrieden und habe mir den Wert einer solchen nicht vorgestellt. Dieselbe sollte in keiner Familie fehlen."

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: ein literarischer Prospekt von der Verlagsbuchhandlung Georg D. W. Callwey in München (Kunstwart) und ein Prospekt von der Firma Heinrich Müller in Bremen (Cigarren)